

# Chronik der Familie Sträuli

Chronik der Familie Sträuli



Emilie Sträuli geb. Brändli 1807–1856

Johann Sträuli 1803–1870

## Aus der Geschichte der Familie Sträuli in Winterthur

Am 2. Juli 1899 regten die drei Brüder Jean, Carl und Werner Sträuli, Söhne des Johannes Sträuli (1803–1870, in der Folge «Stammvater» genannt) und der Emilie, geborene Brändli (1807–1856), die Gründung eines Familienverbandes an, der alle Nachkommen ihrer Eltern umfassen und «einen gewissen Zusammenhalt der sich immer mehr verzweigenden Familie auch für die Zukunft garantieren» sollte. Sie offerierten dem zu gründenden Familienverband einen Fonds von dreißigtausend Franken, dessen Zinsen zur Hälfte «zur Bestreitung von Familienfesten» und zur Hälfte «für Aufmunterung und Unterstützung von Familiengliedern, insbesondere zu Ausbildungszwecken» zu verwenden seien. Der Verband wurde am selben Tage gegründet und hat seither wesentlich dazu beigetragen, daß die Nachkommen des Johannes Sträuli in Winterthur trotz ihrer wachsenden Zahl sich bis heute als eine Familie fühlten und in außergewöhnlichem Maße viel Freude und Leid gemeinsam erlebten.

Daraus ergab sich in letzter Zeit der Wunsch, mehr und Genaueres zu erfahren über die Herkunft der Familie. Durch gründliche Nachforschungen ist es Fräulein Dr. Alice Denzler gelungen, Stammtafeln und eine Familiengeschichte zu erstellen, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen. Die Originale sind im Familienarchiv aufbewahrt. In der vorliegenden kleinen Schrift ist zuhanden aller derzeitigen Familienglieder das Wesentliche daraus festgehalten.

Im 14. Jahrhundert kamen Sträuli in Herrliberg und in Erlenbach vor. Sie schrieben sich damals «Ströuwlin, Streüwli»; erst im Laufe der Zeit bürgerte sich die Schreibweise «Streuli» und «Sträuli» ein. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts sind Sträuli in Horgen genannt,

und von 1520 an findet sich das Geschlecht auch in Wädenswil. Ein Hans Sträuli, geboren 1574, aus Wädenswil, siedelte sich um 1616 in der «Riedwies» bei Horgen an. Er ist der älteste, bestimmt nachweisbare direkte Vorfahr der Familie. Von seinen zahlreichen Nachkommen ist hier nur der Sohn Hans (1612–1686) zu erwähnen, der die Linie zur heutigen Familie fortsetzt. Auch er hatte eine große Familie. Mit ihm und seiner Frau, Margarete geborene Dänliker, lebten 1670 auf dem Hofe in der «Riedwies» laut Bevölkerungsverzeichnis ein fünfundzwanzigjähriger Sohn, zwei Töchter und drei noch kleinere Kinder, außerdem zwei verheiratete Söhne mit ihren Frauen und Kindern und ein verwitweter Bruder mit fünf Kindern! Auf diesen Patriarchen folgten in der Linie der mit seiner Frau, wahrscheinlich während einer Epidemie, früh gestorbene Hans Sträuli-Stapfer (1643–1682) und dessen Sohn Hans Heinrich (1670–1743). Dieser verließ die «Riedwies» und siedelte sich auf der äußeren Allmend Horgen an. Er soll ein angesehenener Mann gewesen sein, der seiner Gemeinde bis zu seinem Tode als Geschworener diente. Er hatte drei Söhne. Hans Jakob (1711–1787) führte die Linie weiter. Er war verheiratet mit Verena Suter und versah das Amt eines Ehegaumers (Kirchenpfleger, der sich mit den Ehestreitigkeiten in der Gemeinde zu befassen hatte). Sein ältester Sohn Hans Heinrich (1736–1777) heiratete eine Anna Schärer von Richterswil. Beide starben in jungen Jahren kurz nacheinander, wahrscheinlich auch als Opfer einer Epidemie, wie sie damals oft vorkamen. Nach ihrem frühen Tod wurde der Hof auf der Allmend verkauft; ihre vier Kinder brachte man bei Verwandten der Mutter unter.

Diese vier Kinder waren: Hans Jakob (1760–1836, der Vater des Stammvaters), Rudolf, geboren 1762, Hans Heinrich, geboren 1765, und Elisabeth, geboren 1767. Neben Hans Jakob hat namentlich Hans Heinrich die Geschicke der Familie wesentlich beeinflusst, während Rudolf und Elisabeth für uns in den Hintergrund treten.

Die Tochter Anna Barbara des Hans Jakob, geboren 1806, Schwester des Stammvaters und Tante der Gründer der Familienvereinigung, den heutigen Familienältesten wenigstens noch dem Namen «Tante Schätti» nach bekannt, hat Erinnerungen geschrieben, die viel Interessantes aus der Familiengeschichte enthalten, beginnend mit den eben erwähnten vier Nachkommen des Ehepaares Sträuli-Schärer. Es scheint allerdings, daß die «Familienchronik» der Tante

Schätti nicht absolut zuverlässig ist, weil Frau Schätti sie erst in hohem Alter aus dem Gedächtnis niederschrieb. Aus diesem und anderen Dokumenten sei hier Folgendes festgehalten:

Hans Jakob Sträuli verlebte seine Jugendzeit zusammen mit Rudolf bei Verwandten im Waggital ob Wädenswil. In späteren Jahren erwarben die beiden Brüder auf dem «Klausen» ob Horgen einen eigenen Hof mit Doppelwohnhaus. (Schon zweimal hat die Familie dieses «Stammhaus», in dem der Stammvater geboren wurde, bei festlichen Anlässen besucht.) Rudolf und seine Frau fielen 1795 einer Epidemie zum Opfer. Ob sein Hausteil verkauft wurde oder seiner Familie erhalten blieb, wissen wir nicht. Hans Jakob, der vorerst im «Klausen» blieb, war in erster Ehe verheiratet mit Katharina Risler, in zweiter Ehe mit Susanna Baumann von Hausen am Albis. Aus erster Ehe hatte er drei Kinder, von denen hier nur der älteste Sohn Hans Jakob uns noch beschäftigen wird. In zweiter Ehe wurden ihm die früh gestorbene Anna Barbara geboren, der Sohn Heinrich, der später in Paris mit einer Waadtländerin eine Familie gründete, über deren Schicksal wir aber nichts wissen, der Stammvater Johannes, und als Jüngste die bereits erwähnte spätere Frau Schätti.

Vater Hans Jakob (1760–1836) sei ein «kräftiger, starker und auch geistig gut begabter Mann» gewesen. Er war unternehmend und hatte mancherlei Interessen. So wurde im Hause viel musiziert. Der Vater selber hatte eine gute Stimme und liebte es, Psalmen zu singen. Die Söhne spielten Trompete, Waldhorn und Klarinette, und auch die Mutter sang gern und liess sich von ihnen begleiten. Als aber einer von ihnen auch zum Tanzen aufspielen lernen wollte, gab die Mutter das nicht zu; «man könne nicht Gott und dem Mammon dienen». Neben der Landwirtschaft betrieb der Vater einen immer ausgedehnteren Handel, und es wird berichtet, daß er «ein reicher Mann hätte werden können». Er lieferte Butter nach Zürich, handelte mit Vieh und mit anderem, «das ihm in die Hände kam», auch mit Branntwein. Das wirkte sich verhängnisvoll aus. Er wurde ein leidenschaftlicher Branntweintrinker, der seine Geschäfte, seinen Bauerngewerb und seine Familie vernachlässigte, bis es so weit kam, daß er das Gut im «Klausen» verkaufen mußte. Alle Vorfahren waren Bauern und mit der Scholle eng verbunden gewesen. Ihn hatten das stille Leben und die Arbeit auf dem Land nicht zu befriedigen vermocht. Seine Mißwirtschaft schreckte seine drei Söhne so

ab, daß sich keiner der Landwirtschaft widmen und den Hof übernehmen wollte. Er fand, zusammen mit der zweiten Frau, die still und tapfer alles Schwere getragen hatte, bis zum Tod Unterkunft beim Sohn erster Ehe, Hans Jakob, in dessen Haus zum «Sonnenberg» in Wädenswil.

In allen schweren Zeiten stand der Familie der Bruder des Vaters, der früher schon erwähnte Hans Heinrich (1765–1830), helfend bei. Er hatte das Schuhmacherhandwerk erlernt und sich nach längerem Aufenthalt im Ausland, insbesondere in Holland, in Horgen zum geachteten und wohlhabenden Manne heraufgearbeitet. Im Regierungsetat des Kantons Zürich vom Jahre 1817 figuriert er als Amtsweibel, der dem Oberamtmann und Präsidenten des Amtsgerichtes in Wädenswil unterstand. Wohl mit Rücksicht auf diese Tätigkeit zog er ins nachbarliche Dorf, wo er nahe beim Schloß eine Wohnung mietete. Er sei ein «sehr begabter, weitblickender Mann mit entschieden christlicher Gesinnung» gewesen, der in vielen Versammlungen biblische Vorträge hielt. «Er war gegen jedermann rechtlich und stund mit Rat und Tat bei, wo er konnte.»

Seinem Neffen Hans Jakob, der früh vom «Klausen» wegging, weil ihm das Leben dort nicht gefallen konnte, half er zur Gründung einer Seifensiederei. Jakob hatte sich in Zürich schon mit der Fabrikation von Kerzen und Seifen beschäftigt, doch fehlte ihm das Kapital zur Vergrößerung des Betriebes. Darum wandte er sich an den Onkel Amtsweibel um Rat und Unterstützung, und dieser entschloß sich, mit ihm zusammen im tiefen, gewölbten Keller seines Hauses zum «Felseneck» in Wädenswil eine kleine Fabrik einzurichten. Das Geschäft florierte und konnte bald vergrößert werden. Später trennte sich Jakob vom Onkel, und er gründete in Wädenswil ein eigenes Geschäft. Auch da scheint es ihm gut gegangen zu sein, denn er konnte, nachdem ihm und seiner Frau, geborene Wahrenberger, zehn Kinder geboren worden waren, auch die Eltern zu sich nehmen, was ja bereits erwähnt wurde.

Später als sein älterer Stiefbruder Hans Jakob verließ auch der Stammvater Johannes das Vaterhaus im «Klausen», in dem er eine schwere Jugendzeit verbracht hatte. Er mußte seiner Mutter über seine Kräfte bei der vielen Arbeit helfen, die vom Vater ihr und den Kindern überlassen wurde, und nach den Aufzeichnungen der Schwester, Frau Schätti, war eine der bittersten Aufgaben, die ihn

viele Tränen kostete, wenn er am Sonntagnachmittag den Branntweinkrug in die Kinderlehre nach Horgen mitnehmen mußte, um ihn gefüllt dem Vater zurückzubringen. Schuhmacher- und Glaserlehre, die ihm vorgeschlagen wurden, und eine kurze Zeit als Weber am häuslichen Webstuhl sagten ihm nicht zu, und so kam auch er nach Wädenswil in die Seifensiederei des Stiefbruders Jakob, wo er bis 1828 blieb. Dann trat er in die Fabrik seines Onkels im «Felsenhof» ein.

In Wädenswil lernte er Emilie Brändli, die Tochter eines dortigen wohlhabenden Bäckermeisters, kennen, und er hoffte, mit ihr bald einen eigenen Hausstand gründen zu können, wenn sie mit Seidenweben zum Unterhalt der Familie beitragen werde. Die Schwester Barbara (Frau Schätti) riet aber davon ab, in der Meinung, wenn eine Frau Kinder habe, könne man nicht auf ihren Verdienst rechnen, und Vater Brändli, dessen Vorfahren schon im 16. Jahrhundert in Wädenswil ansässig waren, widersetzte sich dieser Verbindung vorerst auch, da ihn wohl die Zukunftsaussichten des jungen Sträuli zu unsicher dünkten und da ihm, nach den Worten der Frau Schätti, die Familie Sträuli nicht ebenbürtig schien. So suchte sich Johannes Sträuli auf andere Weise eine bessere Existenz zu gründen. Auf Anraten seines Bruders Jakob und mit dessen Hilfe – zu der auch finanzielle Hilfe verschiedener anderer Verwandter kam – mietete er auf Januar 1832 von Ulrich Kaufmann, Spanner, an der Kirchgasse in Winterthur, neben der Helferei, Wohnung und Werkplatz, und schon im Juli desselben Jahres durfte er sich mit Emilie Brändli verheiraten.

Die Trauung fand in der Kirche in Wädenswil statt. Dann kamen Musikanten bis zur Kirchentreppe, um die vielen Hochzeitsgäste abzuholen, und ein langer Zug bewegte sich von der Kirche bis zu Vater Brändlis Haus, wo das Hochzeitsmahl eingenommen und bis in die Nacht hinein gefestet wurde. Emilie bekam als Aussteuer, wie es damals üblich war, ein zweischläufiges Bett und einen Kasten, «und in Gottes Namen wurde angefangen». Die Wohnung am Kirchplatz in Winterthur bestand aus einer Wohnstube mit Nebenzimmer, einer dunklen Küche und einer alten Kammer im obersten Stock. Sie war feucht und ungesund. Weil der Hofplatz für die Kerzenmacherei geeignet war, mußte man sich damit abfinden. Um aber auch Seife fabrizieren zu können – er hätte die Erlaubnis

der städtischen Behörden für die Fabrikation mitten in der Stadt des üblen Geruches und der Feuersgefahr wegen nicht bekommen können – kaufte Johannes Sträuli schon 1834 ein Haus vor der Stadt, beim alten Friedhof. Er nannte von da an sein Geschäft «Johannes Sträuli zum Friedhof». 1835 baute er dort eine Kerzenfabrik, 1836 ein Seifensiedereigebäude, und 1841 erwarb er ein wenige Jahre früher errichtetes Wohnhaus, das sich neben der Fabrik befand. 1839 wurde er mit seiner Familie ins Winterthurer Bürgerrecht aufgenommen.

Wie tüchtig die beiden jungen Leute und später auch ihre Kinder arbeiteten, bis der Grund zum heutigen wohlfundierten und vielseitigen Fabrikationsbetrieb gelegt war, möge man nachlesen in der Gedenkschrift zum hundertjährigen Bestehen der Firma Sträuli & Cie. in Winterthur, verfaßt von Emil Sträuli-Ganzoni, Winterthur 1931, und in der eingangs erwähnten Arbeit von Fräulein Dr. Alice Denzler, die im Original im Familienarchiv liegt und die namentlich die ersten Anfänge der Seifensiederei in Winterthur interessant und ausführlich darstellt. Hier sollen ja doch vor allem die persönlichen Verhältnisse geschildert werden.

Den Eheleuten Sträuli-Brändli wurden zehn Kinder geschenkt, von denen zwei früh starben. Die andern acht (Emil, Anna, später genannt Nanettli, Johannes, genannt Jean, Carl, Luise, Emilie, Werner und Caroline) bildeten den Übergang zu den Stämmen, die grundlegend wurden für die Organisation der Familienvereinigung, indem jeder Stamm einen Vertreter im Familienvorstand erhielt. Jean, Carl und Werner sind die bereits im Anfang genannten Gründer der Vereinigung.

Und nun folgen hier kurze Lebensbilder dieser acht Geschwister, verfaßt von deren Nachkommen, mit Ausnahme der Biographien von Dr. Emil Sträuli und der unverheiratet gebliebenen Emilie Sträuli, welche beide neben dem Lebensbild ihres Vaters Carl Sträuli von Frau Frieda Buchmann-Sträuli geschrieben worden sind. Sie hat auch die am Schluß des Textteiles dieser Chronik abgedruckten «Erinnerungen an ein altes Sträulihaus» verfaßt. An die Lebensbilder schließen sich acht Tafeln an, welche zeigen:

1. die Vorfäter der Familie von 1574 bis 1777,  
die Familien der Großeltern und der Eltern des Stammvaters,  
die Familie des Stammvaters;

2. die Entwicklung der acht von diesem ausgehenden Stämme  
(8 Stammtafeln I–VIII).

Die Fortsetzung der Familiengeschichte denkt sich der heutige Vorstand so, daß vorläufig jeder Stamm wichtige Dokumente, seine Angehörigen betreffend, wie Biographien, Nachrufe, Zeitungsausschnitte, auch Photographien usw., dem Familienarchiv übergeben soll – was nicht ausschließt, daß einzelne Stämme auch eigene Archive anlegen. Das Familienarchiv soll allen Familiengliedern, auch allfälligen anderen Interessenten und späteren Bearbeitern, zur Verfügung stehen.

Unsere Zeit ist lebhaft dem Gegenwärtigen zugewandt; darum ist es gut, wenn da und dort auch die Tatsachen der Vergangenheit die gebührende Beachtung finden. Sie können beides sein: Warnung und Aufmunterung zu würdiger Nachfolge.

*Emil Hauser*



Dr. iur. Emil Sträuli, Obergerichtspräsident

1834–1894

Heinrich Emil Sträuli wurde in Winterthur am 20. April 1834 geboren als zweiter Sohn von Johannes Sträuli und seiner Frau, Emilie Brändli. Ihr erstes Kind, Johannes, hatten die jungen Eltern verloren, als sie noch die feuchten, ungesunden Räumlichkeiten auf dem Platz neben der Kirche bewohnten, von der die Chronik der Barbara Schätti berichtet. Emil kam im Haus zum alten Friedhof zur Welt. Das neue Heim war wegen der Nähe des Friedhofes St. Georgen von seinen Bewohnern selbst so genannt worden; nichts Düsteres haftete ihm aber an; die jungen Eheleute fühlten sich dort glücklich, und eine rasch anwachsende Kinderschar verbreitete frohes Leben um sich, obschon sie früh schon zu allerlei Hilfeleistungen in Haushalt und Geschäft angehalten wurde. Eine in späteren Jahren aufgeführte Schnitzelbank, deren Zeichnungen der Winterthurer Maler Heinrich Reinhart ganz im Stil Ludwig Richters entworfen hat, zeigt die Sträulikinder und ihre zahlreichen Freunde und Bekannten, wie sie auf dem niedrigen Mäuerchen, das den Friedhof umgab, ihre Turn- und Seiltänzerkünste übten, ein froher Gegensatz zu den alten halbvergessenen Gräbern, die dahinter lagen.

Der Bruder der Mutter Emilie Sträuli, Benjamin Brändli, der sich in jungen Jahren schon als Fürsprecher, Nationalrat und Großrat eine angesehene Stellung erworben hatte und in der Familie seiner Schwester ein lieber Gast war, gab wohl früh schon den Eltern Sträuli den Gedanken ein, ihren Ältesten zum Studium der Rechte und für die Laufbahn seines Onkels zu bestimmen. Emil siedelte denn auch nach seiner Konfirmation im Jahr 1850 nach Zürich an das obere Gymnasium über, und zwar so gut vorbereitet, daß er gleich eine Klasse überspringen konnte. 1853 begann er seine juristischen Studien an der Universität Zürich, wo der berühmte Theodor Mommsen das Römische Recht lehrte. Im gleichen Jahre trat er auch in den Universitätsturnverein ein und erwarb sich, neunzehnjährig, den zweiten Lorbeer am eidgenössischen Turnfest in Chur, zu dem im folgenden Jahr, am eidgenössischen Turnfest in Fribourg, der vierte Preis im Kunstturnen hinzukam. Dieser erste große Erfolg in Chur sollte für sein ganzes Leben von Bedeutung werden, denn dort wurde er durch das gemeinsame Interesse an der Turnerei mit seinem späteren Freund und Schwager Moritz Ganzoni zusammengeführt; die Jungfrau aber, die ihm den Kranz überreicht hatte, war Moritz' schöne Schwester Nanette, die Rose vom Domleschg, wie sie weiterhin genannt wurde, und die er acht Jahre später als seine junge Frau heimgeführt hat. Treue Kameradschaft verband von nun an die beiden eifrigen Turner, und vielleicht geschah es auf Emils Anregung hin, daß Moritz eine Stelle als Turnlehrer in Winterthur erhielt. Die verwandtschaftlichen Beziehungen wurden noch vertieft, als Moritz viele Jahre später mit Emils älterer Schwester Nanettli den Bund fürs Leben schloß.

Die Studienjahre führten Emil zuerst nach Heidelberg, dann nach Berlin. In diese Zeit fällt die unerwartete Krankheit und der frühe Tod seines Onkels Benjamin Brändli, und vielleicht wurde er dadurch unsicher gemacht, ob er seine juristische Ausbildung weiter verfolgen sollte. Wahrscheinlich erging auch damals eine Anfrage an ihn, ob er in Winterthur die frei gewordene Stelle als Turnlehrer annehmen wolle, die vorher Moritz Ganzoni inne gehabt hatte. Moritz schreibt ihm aber, daß er gut getan habe, auf den Wunsch seiner Eltern hin seine Studien nach früherem Plan weiterzutreiben, und bemerkt, daß inzwischen ein provisorischer Turnlehrer angestellt worden sei. Auch Schwester Nanettli ermahnt den Bruder in

einem Brief bei seiner Übersiedlung von Heidelberg nach Berlin, den vielen Versuchungen des Studentenlebens zu widerstehen, da er jetzt alle Kraft zusammennehmen müsse, um sich eine angesehene Stellung im Leben zu verschaffen, nun ihm die Stütze, von der sich so viel hoffen ließ, entrissen worden sei. Offensichtlich bezieht sich dieser Gedankengang auf den Tod des Onkels, denn sie fährt fort, daß man sich nie zuviel auf andere verlassen dürfe, sondern bestrebt sein müsse, mit Gottes Hilfe sich selbst den Weg zu bahnen. Nanettlis Briefe aus dem Jahre 1855 und von Anfang 1856 geben auch ein Bild von der Krankheit der Mutter Sträuli, die im Februar 1856 zu ihrem Tod führen sollte. Der Mutter Wunsch, ihren Ältesten, der in Berlin weilte, nochmals zu sehen, sollte sich nicht erfüllen; aus der Erwägung, daß die Heimreise einen frühzeitigen Abbruch der Studien und vermehrte Kosten mit sich brächte, faßte die Leidende den tapferen Entschluß, das Schicksal walten zu lassen und sich dem Ratschluß Gottes willig zu beugen. – Der Schmerz, den der Vater und die Geschwister beim Tode der Mutter empfinden, schließt die ganze Familie noch näher aneinander. Nanettli, als die älteste der Schwestern, fortan die «Großmutter» genannt, übernimmt die Führung des Haushaltes, und Emil wird zum erfahrenen Freund und Ratgeber seiner jüngeren Brüder, die sich in wichtigen und entscheidenden Fragen gerne an ihn wenden. Wie schön und ausgeglichen sein Gefühlsleben sich neben seinem kristallklaren Verstande entwickelte, zeigt sich in einem Brief aus jener Zeit, da er seinem Bruder Carl Trost zusprach und ihn ermahnte, seinen Schmerz um den Verlust der Mutter durch gewissenhafte Arbeit und Aufmerksamkeit zu überwinden. Trotz aller Reife scheint aber Emil in den Jahren des Werdens auch Unsicherheit gekannt zu haben, die sich wahrscheinlich aus seiner großen Bescheidenheit herleitete. Als er sich doch entschlossen hatte, nach seiner Rückkehr in die Heimat die Stelle des städtischen Turnlehrers anzunehmen, fühlte er sich zuweilen seiner Aufgabe nicht ganz gewachsen, da er hohe Ansprüche an sich stellte. Sein Freund Ganzoni schreibt ihm darüber: «Es scheint mir, du habest eine zu ängstliche Vorstellung von deiner zukünftigen Stelle als Turnlehrer. Du mußt auftreten, als ob du schon ein ergrauter Lehrer wärest. So habe ich es gemacht, mit kaum der Hälfte der Erfahrungen und Begriffe vom Turnen, die du jetzt schon hast. Du mußt doch gewiß in Heidelberg und Berlin etwas profitiert

haben, um, wenn es sein muß, etwas keck auftreten zu können . . .» Ob Emil sich die wohlgemeinten Ratschläge seines Freundes zu Nutzen machte, bleibt dahin gestellt; sicher ist, daß er auch in späteren Jahren nie Eindruck zu machen suchte und nur durch seine Leistungen sich Ansehen zu verschaffen wußte.

Eifrig und mit der ihm eigenen Pflichttreue versah Emil sein Amt als Turnlehrer und förderte das Turnwesen in seiner Vaterstadt, doch setzte er gleichzeitig seine juristischen Studien fort und arbeitete an einer Abhandlung über «Die Nutznießung an Consumtibilien unkörperlicher Sachen», aus der er einen besonderen Abschnitt ausschied und ihn als Inauguraldissertation verwendete, die er dem Andenken an seinen verstorbenen Onkel Benjamin Brändli in Dankbarkeit widmete. Ein Beinbruch veranlaßte ihn, von seinem Amt als Turnlehrer zurückzutreten. Im Jahre 1861 wurde er in Zürich «mit höchstem Lobe» promoviert, und in die gleiche Zeit fällt seine Wahl als Bezirksrichter in Winterthur, worauf er 1865 zum Bezirksgerichtspräsidenten ernannt und 1866 als Mitglied des Kantonsrates und Ersatzmann ins Obergericht berufen wurde.

Im Jahre 1861 hatte er seine schöne Bündnerin Nanette Ganzoni heimgeführt, und 1862 wurde ihnen der älteste Sohn Hans geboren, der später wie sein Vater die juristische Laufbahn einschlagen sollte. 1865 folgte ein Töchterchen Lina, und zwei Jahre später der kleine Emil; aber schon wenige Wochen darauf erlag die junge Mutter einer schweren Tuberkulose, zum großen Schmerz ihres Gatten, der in glücklicher Ehe mit ihr gelebt hatte. Ein Segen war es nun für den so plötzlich Vereinsamten, daß seine jüngere Schwester Emilie, die bisher mit ihrem Vater und ihren Schwestern zusammengelebt hatte, die verantwortungsvolle Aufgabe übernahm, die drei Kinder zu betreuen, den verwaisten Haushalt zu führen und ihrem Bruder das Heim zu erhalten, darin er Erholung finden konnte von der Last der beruflichen Pflichten. Hans, der Älteste, schreibt in seinen Lebenserinnerungen: «Manchmal äußerte unser Vater lebhaftes Bedauern, daß er infolge seiner starken amtlichen Inanspruchnahme sich seinen Kindern zu wenig widmen könne. In der Tat griff er nicht häufig in unsern Lebensgang ein, und er hatte ein unbegrenztes Vertrauen zu seinen drei Kindern, daß sie selber den rechten Weg finden werden.» Es war auch so, daß er seine Kinder in bester Obhut wußte bei Schwester Emilie, die sich als eine treffliche Er-

zieherin erwies und Güte und Strenge zu vereinen wußte. Ihr Charakter war geprägt von tiefer religiöser Überzeugung, aber auch ihr Humor verschaffte den Kindern manch frohe Stunden, während der Vater seinen Amtsgeschäften in Zürich oblag. Auch in späteren Jahren konnte er sich nicht entschließen, seinen Wohnsitz in der Vaterstadt um der Bequemlichkeit willen aufzugeben und nach Zürich überzusiedeln.

Im November 1869 wurde er definitiv ins Obergericht gerufen und im Juli 1876 zu dessen Präsidenten gewählt. Einer seiner damaligen Kollegen sprach sich über seine Tätigkeit in folgenden Worten aus: «Sträuli zeigte, daß er voll und ganz seinen Aufgaben gewachsen war. Er fragte nie, was und wieviel es zu tun gäbe, wie er zu seiner Erholung komme; das Erste und das Maßgebende war die Anforderung an sich selbst zur Erfüllung der an ihn herantretenden Aufgaben.» Die Strenge, die er gegen sich selbst walten ließ, seine juristische Einstellung trat aber zurück vor seinem allgemein menschlichen Charakter. Seine Persönlichkeit hatte sich zu einer seltenen Harmonie zwischen Verstand und Gefühl entwickelt, und darin lag wohl das Geheimnis seiner stets gleich bleibenden Arbeitsfähigkeit und seiner so selten getrübbten freundlichen Stimmung. Unvergeßlich ist wohl einem jeden von den wenigen, die ihn noch gekannt haben, jene Atmosphäre des Behagens, die er um sich verbreitete, wenn «Pèrli», wie er von seinen Nächsten liebevoll benannt wurde, in seiner Sofaecke saß oder sich's am späten Sonntagmorgen in Schlafrock und Pantoffeln wohl sein ließ. Nie litt die Güte und Lauterkeit seines Herzens unter ehrgeizigem Streben, und so war er der Berater nicht nur seiner Familienangehörigen, auch fernstehende Witwen und Waisen durften auf seinen freundlichen Beistand rechnen. Einmal, so erzählte man sich, wurde er auf einer seiner täglichen Bahnfahrten von einer ihm ganz unbekanntem Frau angesprochen, die ihm ohne weiteres ihren Kummer und ihre Nöte anvertraute, da wohl das freundliche Wesen des Mannes wie warmer Sonnenschein auf ihr bedrängtes Herz wirkte. Der Rat und die Hilfe wurden ihr zuteil, und das freundschaftliche Verhältnis, das sich auf so ungewohnte Art angebahnt hatte, blieb noch lange weiterbestehen. Solche rein menschlichen Eigenschaften machten ihn zum «Richter von Gottes Gnaden», wie der Nekrolog des Landboten ihn seiner Zeit genannt hat; und er fährt fort: «Ein Richter von unge-

wöhnlichen Eigenschaften, dem auch seine politischen Gegner keinen Augenblick ihre Achtung und ihr unbedingtes Vertrauen versagten. Mit durchdringender Schärfe das Kleinste und Einzelste erfassend, behielt er stets den freien Blick auf Wesentliches und Ganzes, und was er sprach, schrieb oder entschied, dem fühlte jedermann an, daß es auf dem Felsen unerschütterlicher reiner Gerechtigkeitsliebe und Überzeugung ruhe.» In der Rechtspflege hat sich Emil Sträuli durch seinen Kommentar zum Gesetz betreffend die Zürcherische Rechtspflege ein schönes Denkmal gesetzt, und die Jahresberichte über den Gang der zürcherischen Rechtspflege hat er fast alle bis ins Einzelne selbst ausgearbeitet. Seine Mitarbeit wurde nebst seiner eigentlichen Tätigkeit mehrfach in Anspruch genommen, namentlich wenn es sich um Beratungen oder Feststellungen eines neuen Gesetzes oder um die Revision des privatrechtlichen Gesetzbuches handelte, und so war es auch keineswegs überraschend, daß er im Jahre 1889 von der Bundesversammlung zum Suppleanten des Bundesgerichtes gewählt wurde. Seit 1866 gehörte Emil Sträuli auch dem Kantonsrat an, und wie das damalige junge, aufstrebende Winterthur, hatte er sich der demokratischen Partei angeschlossen, der er angehörte bis zu seinem Tode. Getreu seinem innersten Wesen war er weder Parteiführer noch Agitator, und doch hat er seinen Gesinnungsgenossen Ehre gemacht und vorzügliche Dienste geleistet mit der ihm eigenen Autorität in politischen Fragen.

So zogen die Jahre vorüber, erfüllt von reger Tätigkeit und selten unterbrochen durch Reisen, außer den Ferienwochen, die schon um der Gesundheit der Kinder willen regelmäßig in der stärkenden Bergluft des Bündnerlandes, Nanettes Heimat, zugebracht wurden. Seine Erholung fand Emil auch bei geselligen Zusammenkünften im Kreise der Familie oder der Freunde, wo er mit seinem goldenen Humor ein gern gesehener Gast war. Das neue Jahr pflegten die Brüder Sträuli jeweils am 2. Januar, dem sogenannten Bächtelitag, mit einigen «zugewandten Orten» durch frohes Beisammensein und einen kräftigen Trunk Wein einzuweihen. Am 2. Januar des Jahres 1894 aber wies der vertraute Kreis eine ungewohnte Lücke auf, und die früher so unbeschwerte Stimmung wollte nicht aufkommen, denn Bruder Emil, bei dem sich schon vor Monaten Anzeichen eines Leidens bemerkbar gemacht hatten, war jetzt ernstlich erkrankt, und schwer legte sich die Sorge um ihn auf alle Gemüter.

Noch einmal raffte sich der Tapfere auf und widmete sich wieder seiner Tätigkeit am Obergericht, aber bald stellte ihn ein Rückfall vor die Notwendigkeit einer Operation. Der chirurgische Eingriff aber brachte zu Tage, daß das Leiden schon zu weit fortgeschritten war, um sich in seinem Verlaufe aufhalten zu lassen, und mit heldenhafter Fassung nahm der Kranke die Mitteilung entgegen, daß es für ihn keine Rettung mehr gäbe. Ein qualvolles Leidenslager schien auf ihn zu warten, aber das Schicksal war ihm gnädig, denn die Krankheit nahm eine unerwartete Wendung, und ein sanfter Tod setzte am 3. April 1894 den Schlußstein zu einem Leben, das in treuester Pflichterfüllung und in liebevollem Bemühen um das Wohl anderer aufgegangen ist. Seine Werke aber folgten ihm nach, nicht nur auf juristischem Gebiet, wo er in der Rechtspflege seine eigentliche Lebensaufgabe gesehen hatte; auch im engern und weitern Kreise seiner Angehörigen schien sein Geist fortzuwirken, denn seine Heimstätte, die «Farb», blieb der Mittelpunkt der immer mehr sich ausdehnenden Familie, nur daß jetzt an Stelle von «Pèrli» in seiner gemütlichen Sofaecke die gute Tante Emilie an ihrem Fensterplatz saß und die Geschehnisse von Alt und Jung in guten und bösen Tagen mit warmer Anteilnahme zu Herzen nahm.

Mehr als sechzig Jahre sind nun vergangen, seit der damalige Familienälteste, Dr. Emil Sträuli, allzufrüh aus diesem Leben abgerufen worden ist. Fünf Jahre später wurde von den drei überlebenden Brüdern der Familienverband der Sträuli gegründet, «in dankbarer Erinnerung der treuen Liebe, die wir in Freud und Leid in der Familie genossen haben», wie die einleitenden Worte der Stiftungsurkunde heißen. Ihr ältester Bruder, zu dem die Geschwister in Verehrung aufblickten, hat diesen Familiengeist verwirklicht, und Ehre sei seinem Andenken.

*Frieda Buchmann-Sträuli*



Lebensbild meiner Großmutter Anna Ganzoni-Sträuli  
1836–1919

Ich soll Dein Lebensbild schreiben, liebe Großmama. Früheste Erinnerungen steigen auf, wie ich als vierjähriges Meiteli zu Dir in die «Farb» wanderte. Du standest im kleinen Badezimmer neben der Küche an Deinem Gasrechaud und bereitetest eine herrliche Bröcklisuppe und gefüllte Omeletten. Dies bedeutete für mich das allerbeste Essen, auf das ich mich immer freute. Früh schon lehrtest Du mich stricken. Du saßest an Deinem Nähtischli und ich neben Dir. Eine wohlige Gemütlichkeit erfüllte die Stube. Du wußtest wundervolle Geschichten zu erzählen und lehrtest mich Versli aus dem «Stauberbüchlein». Ich wurde dabei durchdrungen von dem Wunsch, auch so ein braves Kind zu sein wie das Rosinli, das zum Krämer lief und dann den Batzen einem armen, blinden Mann schenkte.

Später, während unserer ganzen Primarschulzeit, durften mein jüngerer Bruder Paul und ich gemeinsam jeden Mittwoch zur Bröcklisuppe in der «Farb» erscheinen.

Erst mußten wir ein Stündlein handarbeiten, denn ein ungeschriebenes, aber spürbares Gesetz regierte bei Dir: Zuerst die Arbeit, und dann das Vergnügen!

Zum frohen Spiel kamen oft Kinder aus dem Sträuli- oder Deinem großen Bekanntenkreis, wobei es recht munter und fröhlich zugeing in Deiner und Tante Emiliens Stube. Bei allem Frohsinn lietest Du aber nicht, daß wir in jugendlichem Leichtsinn über jemanden etwas Böses sagten. Leise aber ganz bestimmt mildertest Du jedes harte Urteil.

Von frühester Kindheit an Sparsamkeit gewöhnt, war diese Deiner Natur einverleibt. Nicht aber, daß sie uns irgendwie peinlich oder störend erschien. Selbstverständlich aßen wir zu jedem Stücklein Schokolade auch ein Bröcklein Brot und stimmten ganz mit Dir überein, daß es schmecke wie «urche».

Viele Jahre später kam ich am Putztag in die «Farb», um Dir das mühsame Reinemachen zu erleichtern. Ich war unterdessen zum jungen Mädchen herangewachsen. Das Ölgemälde in Deinem Schlafzimmer, das Großvater als schönen, schwarzlockigen Menschen darstellt, gab Dir den Anlaß, von Deiner Jugend zu erzählen.

\* \* \*

Nanettli, als älteste Tochter ihrer Eltern, wuchs mit der sich mehrenden Geschwisterschar selbstverständlich in den Pflichtenkreis eines großen Haushaltes hinein. Mit großer Fürsorge umgab sie in den langen Leidensjahren ihre Mutter und betreute die jüngeren Brüder und Schwestern. Nanettli war noch nicht neunzehn Jahre alt, als ihr ältester Bruder Emil seinen Freund Moritz Ganzoni, vorübergehend Turnlehrer am Gymnasium, in den Familienkreis einführte. Trotz Mutters Krankheit herrschte eine heitere Stimmung im Sträulihaus, und den jungen Bündner zog es bald unwiderstehlich dorthin. Er schreibt Emil nach Berlin, daß er den Sylvesterabend in seiner Familie verbracht habe und wie es kurzweilig und schön gewesen sei; als aber die Glockenklänge das neue Jahr 1855 begrüßten, sei es allen schwer geworden. Es war die Sorge um die geliebte Mutter, die ahnungsvoll die Herzen bewegte. In dieser Zeit war es Nanettli, die regelmäßig dem Bruder nach Berlin von zu Hause berichtete; nie aber ist von dem schönen Bündner die Rede.

Großmama hat mir in ihren alten Tagen mit verklärtem Antlitz das Liedlein aufgesagt: «Willst du dein Herz mir schenken, so fang es heimlich an . . .», und so ist es wohl bei den beiden zugegangen. Aber das junge hoffnungsvolle Glück sollte jäh zertreten werden.

Großvater Sträuli wollte nichts wissen von einer Verbindung mit einem Mann ohne selbständige Stellung. Moritz Ganzoni zog nach Florenz zu Vater und Bruder, um sich dort eine Position zu erschaffen. Traurig und elend war ihm zu Mute, daß er wie gelähmt war; wußte er doch nicht gewiß, wie es um Nanettlis Herz stand; ob vielleicht die ablehnende Haltung des Vaters sogar auch in ihrem Einverständnis sei. Zweifel und Hoffnung bewegten sein Herz. Und Nanettli, als gehorsame Tochter, glaubte, der Wille des Vaters müsse ihr Leitstern sein und bemühte sich mit allen Kräften, Moritz zu vergessen. Aber irgendwo in ihrem Herzen glimmte die heimliche Liebe fort. Nach langer Zeit sandte Moritz über die Alpen eine schöne Florentiner Mosaikbroche, in deren dunkeln Grund ein Sträublein leuchtend blauer Vergißmeinnicht eingelegt war. Doch neun Jahre mußten vergehen, bis im Frühjahr 1864 Moritz Ganzoni und Anna Sträuli ihre Hochzeit feiern durften. Eine kleinere eigene Fabrik, die Schuhelastikweberei, sollte die materielle Grundlage für ihren Hausstand sein.

Ein volles Maß an Freud und Leid war ihrer Ehe beschieden. «Das innere Glück läßt sich nicht in Worte fassen, es bleibt Geheimnis des Herzens!», das hat mir Großmama in ihren spätesten Jahren verraten. Kunde von ihren schweren Tagen gibt ein Büchlein, in das sie mit wehem Herzen schrieb und das die erschütternde Aufschrift trägt: «Erinnerungen an unsere seligen Kinder.»

Im Monat Dezember 1871 war eine schwere Diphtheritisepidemie ausgebrochen. Sie raffte erst das fünfjährige Ideli und dann den um zwei Jahre jüngeren Robertli dahin, so daß die beiden an Weihnachten im selben kleinen Grabe ruhten. Als den schwerkgeprüften Eltern nochmals eine kleine Tochter und dem erstgeborenen Moritz ein Schwesterlein geschenkt wurde, erhielt es wieder den Namen Ida. Dieses Kind wurde ihr ganzes Glück. Mit tiefstem Verständnis und größter Fürsorge erlebten sie seine körperliche und geistige Entwicklung. Es muß ein besonders schönes und begabtes Geschöpf gewesen sein. Aber als Ideli zehn Jahre alt war, wurde auch es von der Diphtherie befallen und nach bangen Leidenstagen den Armen der Eltern entrissen. Voll Sehnsucht und Heimweh beschrieb die arme Mutter Idelis Krankheit und Sterben. Wie ein kleines Lichtlein im Dunkeln leuchtet, muten die Zeilen an, in denen von der tröstlichen Teilnahme geschrieben steht, von den lieben Briefen der

Mitschüler und des Lehrers, von der allgemeinen Trauer um das geliebte Kind.

An ihrem nun einzigen Sohn Moritz durften die Eltern viel Freude erleben. Nachdem er aus der Fremde zurückgekehrt, brachte er eine liebe Schwiegertochter, wiederum eine Ida, heim; und als später vier Enkelkinder, drei Buben und ein Mädchen, heranwuchsen, rauschte wieder der Strom jungen Lebens um sie. Großvater litt lange Zeit an einer kranken Lunge, verursacht durch einen beim Turnen erlittenen Rippenbruch. Als lediger Mann schon hatte er deshalb ein Jahr in der trockenen Hitze Kairos zugebracht. Mit zunehmendem Alter wurden die nebligen Winter eine schwere Belastung, so daß die Großeltern meistens zwei bis drei Monate in Locarno, zweimal sogar auf Sizilien, in Catania, verlebten und dort trotz vieler Beschwerden den leuchtenden Süden genossen. Im Dezember 1900 starb Großvater, bis zuletzt von Großmama hingebend gepflegt.

\* \* \*

Nach dem schweren Verlust Deines lieben Gatten hast Du Deinen Haushalt aufgelöst und bist zu Deiner Schwester Emilie, ein Stockwerk tiefer in der «Farb», gezogen. Dort haustest Du bescheiden in zwei Zimmern. Die kleine Kochstelle im Badezimmer hattest Du Dir erbeten, um dort die Mahlzeiten selbst zu bereiten. Äußerlich hast Du Deinen Raum auf das Nötigste beschränkt, aber das Leben ging nicht an Deiner Stube vorbei. Wieviele Menschen fanden bei Dir Verständnis und warme Teilnahme oder vielleicht auch einen guten Rat. Große Güte strahlte aus Deinen Augen. Wissend um Nöte und Schmerzen des Daseins, erfüllte Dein Herz eine große Liebe zu allen Menschenkindern. Am 30. April 1919 hast Du nach kurzer Krankheit Deine freundlichen Augen für immer geschlossen. Wenn ich an Dich denke, liebe Großmama Nanettli, bin ich erfüllt von Dankbarkeit, und ich spüre den Segen Deines Andenkens.

*Lilly Reinhart-Ganzoni*



Jean Sträuli-Hauser

1838–1900

Johannes Sträuli wurde als der dritte Sohn des Ehepaares Sträuli-Brändli im Hause zum alten Friedhof geboren. Schon im vierten Altersjahr besuchte er die Kleinkinderschule, wo er die «erste Bildung» genoß, wie er in einem vor der Konfirmation geschriebenen «Rückblick auf mein bisheriges Leben» berichtete. «Unvermerkt vermehrten sich meine Kenntnisse» – erzählte er weiter –, «bis ich mit der sechsten Jahresprüfung in die Industrieschule befördert wurde. Hier ging nun eine wichtigere Zeit an, indem dieselbe die eigentliche Vorschule für die ungewisse Zukunft bildet, von deren weiser Benützung so vieles für uns abhängt. Während dieser Schuljahre genoß ich viele Freuden, zum Beispiel an den Kadettenschießen, Musterungen, Jugendfesten usw. Was mich aber von diesen allen am meisten anzog, ist das großartig begangene Denkfest an den Eintritt Zürichs in die Eidgenossenschaft und das freundliche Kadettenfest in Baden.»

Beim Beginn des Konfirmandenunterrichts legte er sich selbst strenge Rechenschaft ab, und er gestand sich ein, er habe den Unterricht nicht so benutzt, wie man es von ihm hätte erwarten dür-

fen. «Die harmlosen Jugendjahre sind nun vorbei und wir gehen ein in das unbestimmte Jünglingsalter, an welches sich alle die Stürme und Gefahren knüpfen, die die jetzige Zeit so mannigfaltig durchziehen.»

Tiefernt erlebte er den Konfirmandenunterricht, und er schrieb in feiner Schrift ein ganzes Büchlein über den darin behandelten Stoff.

Die Berufswahl bildete für ihn kein Problem. Er hatte die Lehrzeit im väterlichen Geschäft schon angetreten, als er bekannte, daß er große Vorliebe für diesen Beruf empfinde. Seinem Bruder Emil schrieb er: «Ich fühle mich zu dem Beruf des Kaufmanns aus innerer Überzeugung hingezogen und glaube, durch Fleiß, Ausdauer und Nachdenken mein Ziel zu erreichen.» Nicht aus Verachtung des Handwerks, das er ebenso ehre wie den Gelehrtenstand, habe er sich dazu entschlossen, sondern weil er körperlich schwächlich sei und lieber hinter den Büchern sitze, als sich im Freien zu tummeln oder dem Vater im Geschäft (offenbar bei den manuellen Arbeiten) zu helfen. Er fügte hinzu: «Es ist allerdings auffallend, wie sich in Städten so viele Schüler dem Kaufmannsstande widmen wollen; allein, wenn man bedenkt, wie viele Leute heutzutage leben und wenn man in Anschlag bringt, wie viele Bedürfnisse diese haben, so ist der Handel nie etwas Gefehltes.»

Trotz seiner schwächlichen Konstitution tat sich Jean, wie er genannt wurde, im väterlichen Geschäfte tüchtig um, und er suchte sich alle notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten anzueignen, so daß die Schwester Nanette dem Bruder Emil berichtete, der Vater könne Jean, der damals erst siebzehn Jahre zählte, beinahe alles im Geschäft überlassen und habe eine rechte Stütze an ihm. Dennoch behielt ihn der Vater nicht zu Hause, sondern schickte ihn von 1856 bis 1858 zur weitem Ausbildung nach Deutschland. In Ulm, Offenbach am Main und in Kassel arbeitete er als Gehilfe in Seifensiedereien. Als auch sein Bruder Carl nach den Wanderjahren aus Deutschland in die Heimat zurückkehrte, schmiedeten die beiden Pläne zur Erweiterung und Modernisierung des väterlichen Geschäftes, zu denen der Vater nach anfänglichem Widerstreben seine Einwilligung gab. Verschiedene Neu- und Umbauten wurden ausgeführt, und der bisherige mehr handwerkliche Betrieb wandelte sich zum Fabrikbetrieb um.

Im Jahre 1865 hat Johannes Sträuli sein Geschäft den beiden Söhnen Jean und Carl übergeben. Die Arbeitsteilung zwischen den beiden Brüdern ergab sich ganz von selbst, «in dem Sinne, daß Jean Sträuli den kaufmännischen Teil übernahm, während Carl Sträuli sich der Fabrikation widmete. Diese Trennung in der Leitung von Bureau und Fabrik war eine ganz natürliche, indem Jean Sträuli, in seiner angenehmen Art mit der Kundschaft zu verkehren, für diesen Arbeitszweig geeigneter erschien als Carl Sträuli, der seinerseits wiederum durch seine ausgesprochen praktische Veranlagung für die Leitung der Fabrik am richtigen Platze war. In der Folge hat es sich denn auch gezeigt, daß diese Arbeitsteilung durchaus richtig war und ein harmonisches Zusammenarbeiten ermöglichte. Sie hatten das Glück, sich gegenseitig außerordentlich gut zu verstehen. Wenn sie neue Projekte und sonst wichtige Fragen zusammen besprochen hatten, machte sich jeder daran, den in sein Ressort fallenden Teil zu bearbeiten und zur Ausführung zu bringen. Wie freuten sie sich gemeinsam, wenn jeweils am Freitag abend Carl Sträuli zu seinem Bruder Jean kam, der an jenem Tage regelmäßig die größere Kundschaft in Zürich besuchte, und er von ihm hörte, was für schöne Aufträge er nach Hause gebracht habe. Beide hingen mit Leib und Seele an ihrem Geschäft.»

Im Oktober 1880 erwarben die beiden Brüder das Farbereal, nachdem schon sechs Jahre zuvor Dr. Emil Sträuli das Wohnhaus «zur Farb» gekauft hatte. Im November desselben Jahres konnten sie zudem den benachbarten «Sulzberg» in ihren Besitz bringen, auf dem allerdings die Servitut haftete, daß keine Leim- und Seifensiederei darauf errichtet werden dürfe.

Am 24. August 1892 erfolgte die Umwandlung der Firma Joh. Sträuli in die Kollektivgesellschaft Sträuli & Cie. Als die Vertreter der dritten Generation sich mit dem Geschäft vertraut gemacht hatten, übergaben ihnen die beiden Brüder Ende 1899 die Leitung der Firma.

Jean Sträuli entwickelte einen ausgesprochenen Familiensinn. Der glücklichen Ehe mit Emilie Hauser aus der «Neumühle» Töß entsprossen zwei Söhne und zwei Töchter, denen er ein gütiger Vater und vorbildlicher Erzieher war. Seine soziale Einstellung im eigenen Betrieb und seine große Hilfsbereitschaft im Familien- und Bekanntenkreis gereichten vielen zum Segen. Turner und Schützen

erfreuten sich seiner besonderen tatkräftigen Unterstützung. Auch am politischen Leben nahm er lebhaften Anteil, ohne indessen persönlich stark hervortreten. Treffliche Dienste leistete er als Armen- und Schulpfleger.

Schon ein Jahr nach dem Rücktritt von der Leitung der Firma (1900) erlag er im Alter von 62 Jahren einem Herzleiden.

*Hermann Sträuli*



Carl Sträuli-Haggenmacher

1839–1913

Carl Benjamin Sträuli wurde, wie die Stammtafel besagt, als das vierte Kind von Johann und Emilie Sträuli, geborene Brändli, am 17. April 1839 im Hause zum «Friedhof» geboren, ein Jahr nach seinem Bruder Jean, mit dem ihn zeitlebens treueste Kameradschaft verband, was sich auch später aufs beste auswirken sollte zum Gedeihen des von Vater Johann gegründeten Geschäftes. Ein starkes Band gegenseitiger Liebe umschloß den Geschwisterkreis, der allmählich auf vier Brüder und vier Schwestern angewachsen war, in Zucht und Bann gehalten von des Vaters zielbewußtem Sinn und der Mutter liebevollen Hand, die, wenn auch selbst rastlos tätig für Geschäft und Haus, es verstanden haben wird, den strengen Alltag zu verschönern auf ihre fraulich-hingebende Weise. Das von Maler Balmer nach einer Daguerrotype geschaffene Bild der Eltern Johann und Emilie Sträuli legt Zeugnis ab von ihrer harmonischen Ehe; an der Seite der männlich aufrechten Gestalt des Vaters mit dem klaren Blick schmiegt die Mutter zärtlich ihre Finger in die starke Hand des Gefährten.

Alt und Jung wurde herangezogen zur Mitarbeit in der Kerzenmacherei und Seifensiederei; dem außerordentlich kräftig heran-

wachsenden Carl wurde bald die Schulbank zu eng, und da es sich von selbst ergab, daß er wie sein Bruder Jean sich für das aufblühende Geschäft beruflich vorbereitete, kam er schon mit vierzehn Jahren nach Wädenswil in die Seifensiederei seines Stiefonkels in die Lehre. In Wädenswil wurde er auch konfirmiert und, wie er später oft erzählte, lernte dort schon allerlei Härten des Lebens kennen. Einen überaus schmerzlichen Schlag bedeutete es für den Jüngling, der mit zärtlicher Liebe an seiner Mutter hing, als ihn die Botschaft erreichte, daß ein gefährliches Leiden sie befallen habe und daß ihre Tage, ja vielleicht ihre Stunden schon gezählt seien. Da noch keine Bahn von Wädenswil nach Zürich führte, machte der arme Knabe sich, so schnell laufend als er konnte, auf den Weg, um die geliebte Mutter noch am Leben zu treffen. Eine große Stütze und ein Trost muß ihm damals sein älterer Bruder Emil gewesen sein, der in Berlin seine juristischen Studien vollendete; inhaltsvolle Briefe ermahnen den Jüngling zu tapferer Haltung und ernster Lebensführung. – Später führte Emil, der eine Zeitlang als Turnlehrer in seiner Vaterstadt tätig war, seine beiden jüngeren Brüder in sein Fach ein, und groß war sein Stolz, als Carl als neunzehnjähriger Jüngling einen eidgenössischen Kranz im Kunstturnen erwarb. Carl pflegte später oft mit Freuden zu erzählen, wie er bei diesem Anlaß das erste und einzige Mal einen Kuß von seinem im Stillen hochverehrten Bruder empfangen habe.

Während seiner Ausbildungs- und Wanderjahre finden wir Carl Sträuli in Westdeutschland, im Rheinland und in Westfalen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat führte ihn dann bald sein guter Stern mit seiner späteren Lebensgefährtin, Marie Haggenmacher, zusammen, die er später gern seine bessere Hälfte zu nennen pflegte. Für die zwei Menschen, die sich aufs innigste verstanden und ergänzten, könnte das Wort aus Schillers Glocke geschrieben sein: «Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich mit Mildem paart, da gibt es einen guten Klang.» Carls ungewöhnliche Kraftnatur mag sich in früheren Jahren oft auf derbe Weise geäußert haben; das feinfühliges Wesen seiner Marie aber brachte in ihm Saiten zu erklingen, die seinem Charakter erst seine ganze Tiefe und Wärme verliehen. Vielleicht war es entscheidend für ihn, daß er kurz nach der Hochzeit schon seine junge Frau in Todesgefahr sah, als sie an einem schweren Typhus anscheinend hoffnungslos darniederlag. Oft

erzählte sie, wie sie, nach schweren Fieberträumen endlich wieder zu vollem Bewußtsein erwachend, ihren jungen Ehemann kaum mehr erkennen konnte, so sehr hatte liebende Sorge mit hartem Meißel an seinem innern und äußern Menschen gearbeitet. Gewiß aber trug Carl damals schon seinen Optimismus in sich, der ihm vielleicht fast unbewußt in dem religiösen Gefühl wurzelte, das seinen Vater in das erste Geschäftsbuch eintragen ließ: «Mit Gott im Dezember 1831 angefangen.» Dieser unerschütterliche Glaube an die sichere Führung hat ihn durch sein ganzes Leben hindurch begleitet. War ihm in seiner Arbeit großer Erfolg beschieden, so wurden ihm auch schwere Prüfungen auferlegt, da sein sehnlichster Wunsch, einem Stammhalter dereinst sein Werk übergeben zu können, unerfüllt blieb. Tiefe Trauer kehrte in die «Klause» ein, das neuerbaute Wohnhaus, das nach dem Stammhaus im Klausen benannt worden war, denn in weniger als Jahresfrist kehrte der Tod, die damals furchtbar wütende Diphtherie, zweimal dort ein und holte zuerst das Töchterchen Frieda, dann den neunjährigen Carl hinweg, auf den die Eltern so viele schöne Hoffnungen gesetzt hatten. Wenige Zeit später, kurz nach dem Brand der Seifenfabrik im Jahre 1883, wurde ihnen nochmals ein kleiner Sohn geschenkt, aber auch er folgte seinem Bruder nach kurzem Dasein im Tode nach, und den tiefgebeugten Eltern blieben nur die drei Töchter, Marie, Lilly und Frieda, die ein Vierteljahr nach dem Tode ihres gleichbenannten Schwesterchens zur Welt gekommen war. Ein Ausgleich des Schicksals war es vielleicht, daß gerade in jenen Jahren schmerzlicher Verluste das Geschäft einen bedeutenden Aufschwung nahm, so daß Carl zum Entschluß kam, den zweiten Sohn des ältesten Bruders Emil als seinen Nachfolger zu bestimmen. Carls geschäftlicher Erfolg in einer Zeit, die noch nichts wußte von dem unerbittlichen Konkurrenzkampf der heutigen Tage, ging hervor aus seiner Arbeitsfreudigkeit, die seiner kraftvollen Natur und seinem Temperament entsprach und nicht gehetzt war von Ehrgeiz und Gewinnsucht. Eine wertvolle Hilfe und Unterstützung boten ihm in seinen Anstrengungen sein Stab getreuer Arbeiter, und das patriarchalische Verhältnis, das noch aus den Anfängen des Unternehmens herstammte, verband ihn mit den meisten unter ihnen. Seine kernige Urwüchsigkeit, sein trockener Humor und nicht zuletzt seine ungewöhnlichen Körperkräfte und seine Gewandtheit als ehemaliger

Kranzturner gewannen ihm das Ansehen dieser einfachen Menschen, an deren schwerer Arbeit er oft genug teilnahm. Nie ließen sie es am nötigen Respekt fehlen, denn so kameradschaftlich auch der Ton zwischen ihnen war, so konnte Carl doch nötigenfalls mit drastischen Worten, die heute kaum mehr zulässig wären, sie auf die Notwendigkeit seiner Führung aufmerksam machen. Hinter all dem aber stand, einem jeden fühlbar, seine warme Menschlichkeit, und so verwirklichte er im Rahmen seines Lebenswerkes nach Möglichkeit den demokratischen Gedanken, den auch seine Brüder, jeder auf seine Weise, zu ihrer politischen Richtschnur erwählt hatten.

So kam die Zeit heran, da der erste Schwiegersohn, Lillys Gatte, Fritz Schoellhorn, in den Familienkreis der Klause trat. Mit großem Interesse nahm Vater Carl an den Mühen des Jüngeren um das Gedeihen der Brauerei Haldengut Anteil, denn seine Tatkraft und seine Aufgeschlossenheit für alles Neue machten es ihm zur Freude, seinen Beistand zu leisten, wo immer er zu brauchen war. Zwölf Jahre später, als die jüngste Tochter sich mit Paul Buchmann verheiratete, stieg nochmals der Wunsch in ihm auf, eine schon bestehende Seifensiederei für den Schwiegersohn zu übernehmen und neu zu organisieren. Da aber Paul Buchmann in der von seinem Vater betriebenen Toiletteseifen- und Parfümeriefabrik C. Buchmann & Co., später Aspasia AG., bereits tätig war, wurde der Plan wieder aufgegeben, und seine Gedanken galten nun dem schon bestehenden Geschäft, bei dessen Gründung die beiden Brüder Jean und Carl mit Rat und Tat mitgeholfen hatten, da verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Jean Sträuli und Carl Buchmann bestanden.

Für die mehr nach innen gewandte Natur seiner lieben Frau, die sehr unter dem Verlust ihrer Kinder gelitten hatte, fehlte Carl das Verständnis nie, selbst dann nicht, als in späteren Jahren, da er sich von der Leitung des Geschäftes zurückgezogen hatte und die Klause durch die Heirat der zwei andern Töchter ein wenig vereinsamt geworden war, während einiger Zeit dunkle Schleier der Schwermut sich auf das Gemüt der treuen Gefährtin senkten. Wunderbar war es, wie standhaft und feinfühlig er der Leidenden beistand mit nie müder Zuversicht und Hoffnung, die denn auch belohnt wurde durch ihre völlige Genesung. Schöne Jahre folgten noch, wenn sich auch die Gebrechen des Alters einstellten, aber gegenseitige Liebe

half sie tragen, und dann brachten ja die Enkel, die inzwischen herangewachsen waren, Sonnenschein und Frohsinn in die junggebliebenen Gemüter der Großeltern. Zu seiner Freude erlebte Carl noch, wie der Gatte der ältesten Tochter Marie, der erste Sohn seines lieben Bruders Emil, im Jahre 1911 zum Stadtpräsidenten gewählt wurde. Zwei Jahre später führte ihn der Tod mit sanfter Hand hinüber in die Ewigkeit, zwei Wochen nachdem sein jüngster Bruder Werner die Augen für immer geschlossen hatte. Es war ihm nicht mehr vergönnt, den Tag der fünfzig vollbrachten Jahre seiner Ehe mit vollem Bewußtsein zu erleben; zehn Tage später, als sich der Einzug des jungen Paares in sein neues Heim verjäherte, ging auch er heim, und sein letztes Wort, als ihn seine Marie fragte, ob er sie noch kenne, war: «Wie sollt ich Dich nicht kennen, Du bist doch mein treuer Kamerad.»

*Frieda Buchmann-Sträuli*



Luise Welti-Sträuli

1841–1897

Meine liebe Mutter wurde am 16. Januar 1841 als das fünfte der acht Sträulikinder im Haus zum «Friedhof» geboren. Sie verlebte mit ihren Geschwistern eine frohe Jugend, wenn auch die Kinder schon zeitig zur Arbeit angehalten wurden und allerlei Ämtlein zu verrichten hatten. Der frühe Tod der Mutter, Emilie Sträuli-Brändli, im Jahre 1856 warf dunkle Schatten auf das Familienglück, schloß aber die Geschwister nur noch fester zusammen. Tante Nanettli, die liebe Älteste, stand nach dem schweren Verluste der Mutter dem Haushalt getreulich vor. So gingen die Jahre dahin. Nach der Verheiratung von Tante Nanettli im Jahre 1864 trat meine Mutter an ihre Stelle und war daneben auch im Bureau tätig. Mit großer Freude und viel Geschick nähte sie schöne Aussteuerwäsche für die Brüder, die alle im Laufe der Jahre einen eigenen Hausstand gründeten, und betreute Großvater Johannes Sträuli-Brändli, der 1870 starb. Es wurde allmählich still im «Friedhof». Die liebliche Tante Caroline, allgemein Tante «Büsi» genannt, verheiratete sich, Tante Emilie übernahm in der «Farb» Mutterstelle bei den Kindern von Onkel Emil, dessen Frau jung gestorben war, und meine liebe Mutter folgte

Rektor Dr. J. J. Welte, der seine Frau verloren hatte, 1877 in die «Geiselweid» und fand dort den ihren schönen Gaben entsprechenden Lebensraum. Sie war meinem Vater die verstehende und beglückende Gefährtin, für meine Geschwister und für mich die sorgende, gütige Mutter. Die Zöglinge, die in unserem Hause lebten, freuten sich dankbar ihrer liebevollen Fürsorge und ihres großen Verständnisses für die heranwachsende Jugend. Ihre frohe, positive Einstellung zum Leben und ihr goldener Humor halfen wohl manche Schwierigkeiten, die der große, sicher nicht immer leicht zu meisternde Haushalt mit sich brachte, zu überwinden. Aber als tätige, unermüdliche Frau war sie glücklich in ihrem verantwortungsvollen Wirkungskreis. Noch sehe ich sie vor mir, fleißig nährend, auf der Veranda sitzen, die Brille auf dem kleinen Näschen, ein schalkhaftes Lächeln um die Lippen, wie Bruder Köbi sie im Bilde so trefflich festgehalten hat.

Wer immer in unserer gastfreundlichen «Geiselweid» ein- und ausging, wußte, daß sie der gute Geist des Hauses war. Fröhlich mit den Fröhlichen verstand sie es aber auch, Traurige aufzurichten und ihnen Trost zu spenden. Als wertvolles Dokument bewahre ich noch immer einen Kondolenzbrief auf, den Vater nach Mutters Tod erhalten hatte. Darin bezeugt ein einfacher Bauersmann, mit dem meine Eltern in den Ferien zufällig zusammengetroffen waren, was es ihm, der damals schwer am Leben trug, bedeutet hatte, sich Mutter gegenüber aussprechen zu dürfen. Sie habe seinen Lebensmut wieder geweckt und er wüßte nicht, was aus ihm geworden wäre, wenn ihn damals ein gütiges Geschick nicht mit Mutter zusammengebracht hätte.

An ihren Geschwistern hing Mutter mit größter Liebe. Ein Nachmittag mit den Schwestern in der «Farb» zusammen war für die immer Tätige, die sich selten frei machte, ein Quell der Freude. Unvergeßlich ist mir ein Ausspruch von ihr, als die Schwestern sie fragten, was für ein Kleid zu einem Familienfest sie anzuziehen gedenke. Überlegen lächelnd antwortete sie, wie Tante Emilie mir mehr denn einmal gerne erzählte: «Ein neues Kleid? Wozu das? Ich schmücke mich mit meinem Mann!» Diese Worte zeugen wohl am besten von ihrem tiefen Wissen um die eigentlichen Werte unseres Lebens und von ihrer großen Verbundenheit mit Vater. Leider ging dieses reiche Leben, das so viel Liebe und Güte verströmt hatte,

viel zu früh zu Ende. Noch konnte sich Mutter der Geburt von drei gesunden Enkeln freuen und deren erste Lebenszeit miterleben. Dann aber kam bald ein schweres Leiden, das sie lange Zeit ans Krankenbett fesselte und im Alter von erst sechsundfünfzig Jahren dahinraffte. Sanft entschlief sie am 11. Januar 1897, von den Ihrigen aus tiefstem Herzen betrauert.

*Luise Knus-Welte*



Emilie Sträuli

1842–1931

Katharina Emilie Sträuli wurde geboren in Winterthur im Hause zum «Friedhof» als das sechste Kind von Johannes und Emilie Sträuli-Brändli. Die gesunde Luft, die im Elternhause herrschte und in der die zahlreichen Geschwister aufwuchsen, kam auch Emilie zugut; früh wurden den Buben und Mädchen allerlei Arbeiten im Geschäft und im Haus zugeteilt, daneben aber genossen die Kinder und ihre Nachbarn und Kameraden in sorgloser Jugendlust die Freuden ihres Alters. Es war damals noch nicht üblich, den Töchtern eine berufliche Ausbildung zuteil werden zu lassen, aber an Arbeit fehlte es ja nicht in dem großen Haushalt, um so mehr, als die so sehr beanspruchten Kräfte der Mutter schon früh zu schwinden begannen. So übernahm Emilie nebst der Hausarbeit die Herstellung der Dochten in der Kerzenmacherei, bis dann nach dem frühzeitigen Tod ihrer Schwägerin Nanetta Bruder Emil die Bitte an sie richtete, den verwaisten Haushalt zu übernehmen und seinen drei Kindern die Mutter zu ersetzen. Emilie sprach sich später darüber aus, wie schwer es ihr geworden sei, sich von Vater und den Schwestern zu trennen und fortan auf eigenen Füßen zu stehen; doch habe sie

das große Vertrauen ihres Bruders so sehr beglückt, daß sie die neue Verpflichtung auf sich nahm und ihr nach besten Kräften gerecht zu werden suchte. Der Lohn für ihren Entschluß blieb auch nicht aus, denn sie wuchs auf natürlichste Weise in ihre neue Aufgabe hinein und sorgte für den vereinsamten jungen Vater und seine drei Kinder, wie es die wirkliche Mutter nicht besser hätte tun können. Ihre Gestalt ist nicht fortzudenken aus dem Leben ihres Bruders und seinem Familienkreis in der «Farb», dem sie Wärme und Behaglichkeit verlieh, wie es nur wahre Weiblichkeit zu spenden vermag, die in werktätiger Fürsorge ihren schönsten Lebenszweck erblickt.

Emilies religiöse Haltung neigte dem Pietismus zu, und sie erzählte von zwei Aufenthalten bei dem damals berühmten Pfarrer Blumhart in Boll, wie es ihr nachher schwer gefallen sei, zu Hause wieder «in ganz andere Luft zu kommen, nachdem dort ihre innersten Bedürfnisse so vollständiges Genüge gefunden hatten». Vielleicht bot ihr aber die von Vernunft und Gefühl so harmonisch gelenkte Lebensführung ihres Bruders das gesunde Gegengewicht, denn sie erfüllte ihre Aufgabe als Erzieherin in vorbildlicher Weise und wurde dafür auch belohnt mit einer Anhänglichkeit, wie sie einer wirklichen Mutter nicht immer zuteil wird. Die Briefe, die Hans, der älteste der Kinder, während seiner Studienzeit aus Zürich, Heidelberg und Berlin allwöchentlich nach Hause schrieb, bringen die enge Verbundenheit mit der Familie auf schönste Weise zum Ausdruck. Tante Emilie wird ihn ermahnt haben, ob dem studentischen Treiben sein Klavier nicht zu vernachlässigen; ganz besonders aber liegt ihr am Herzen, daß er auch in die Kirche gehe, worauf er ihr aber mit einem offenen Geständnis antwortet, daß ihm ein schönes Konzert oder ein Gang in die Natur oft mehr bedeute als die beste Predigt . . .

Emilies hauptsächlichste Tätigkeit gehörte dem Hause; daneben aber betreute sie als Vorsitzende das Komitee der Kleinkinderschule Neuwiese, bis diese der städtischen Verwaltung übergeben wurde; und später gehörte sie auch dem Vorstand der Kinderkrippe an, die als Erweiterung der Tätigkeit des Frauenbundes von Werner und Ida Sträuli-Knüsli ins Leben gerufen worden war.

Tiefer Schmerz trat in Emilies Leben mit dem frühen Tod ihres Bruders Emil, dem sie während seiner kurzen, aber so schweren Krankheit treulich beigestanden war. Siebzehn Jahre später folgte

ihm ihre Nichte und Pflegetochter Lineli nach, auch sie bis zuletzt betreut von Emilies mütterlicher Fürsorge. Auch eines nach dem andern ihrer Geschwister mußte Emilie nun scheiden sehen, und so wurde es während den letzten Jahren ihres Lebens stille um sie, da auch zunehmende Gebrechen des Alters sie ans Haus fesselten. Ihre geistigen Interessen aber waren rege geblieben, und mit ihrem ausgeprägten Familiensinn nahm sie lebhaften Anteil an allen Ereignissen im engeren und weiteren Kreise, so daß sie sich wohl niemals vereinsamt fühlen mußte. Ihren religiösen Halt hat sie bis zuletzt bewahrt, wenn auch in ihrem Herzen wohl oft ein «warum» emporstieg. Immer aber siegten wieder Zuversicht und Dankbarkeit für alles Gute, das sie empfangen, und so schloß sie ihre müden Augen im hohen Alter von neunundachtzig Jahren als letztes allseitig verehrtes und geliebtes Glied ihrer Generation.

*Frieda Buchmann-Sträuli*



Werner Sträuli-Knüsli

1845–1913

Werner Sträuli wurde am 19. April 1845 als neuntes Kind des Johannes Sträuli und der Emilie Brändli im Hause zum «Friedhof» geboren. Er war der jüngste der vier Brüder und war gesundheitlich weniger kräftig als die andern. Von 1851 bis 1857 besuchte er die Elementar- und Realschule, anschließend während vier Jahren die Industrieschule, deren Abschluß mit der Konfirmation an Ostern 1861 zusammenfiel. Im Jahre 1854 erlebte er den Tod des Großvaters Brändli, der seine letzten Lebensjahre im Hause der Tochter verbracht hatte. Der Hinschied der herzlich geliebten Mutter im Jahre 1856 traf den erst elfjährigen Knaben als ein tiefschmerzliches Erlebnis.

Seinem Wunsch, zu studieren, vermochte der Vater nicht zu entsprechen, und so trat Werner Sträuli am 1. September 1861 als Müllerlehrling bei H. Hauser, Töb, ein. Schon Ende Oktober mußte er wegen einer schweren Brustfellentzündung aus dieser Lehre austreten. In der Folge erlitt er ein überaus schmerzhaftes Krankengericht und verbrachte dann das Frühjahr 1862 zur Erholung in Weggis. Doch das Übel führte ein Asthma herbei, das ihn fortan sein

Leben lang begleiten sollte. In diese Zeit notgedrungenener Ruhe fällt sein Eintritt in die «Adelphia», einen Kreis gleichgesinnter Freunde, der Literatur und Kunst zugetan. Es wurden Bücher besprochen, Dramen mit verteilten Rollen gelesen, und man wagte sich sogar an Aufführungen wie den «Kaufmann von Venedig» heran. «Es war eine schöne Zeit des Schwärmens und Träumens», schreibt Werner Sträuli in seinen späteren Notizen. Der «Adelphia» gehörte auch Kunstmaler Heinrich Reinhart an, mit dem ihn zeitlebens eine besonders treue und fruchtbare Freundschaft verband.

Am 1. September 1862 trat Werner Sträuli in die Lehre bei I. F. Bader, Kolonialwaren engros und détail, zum «Mandelbaum» ein. Es sei hier erwähnt, daß Bader seine Lehrzeit bei J. Naef zur «Weinrebe» absolvierte und eine Zeitlang dort Reisender gewesen war. «Initiativ, Gründerblut, guter Mensch» heißt es von ihm in Werner Sträulis Notizen. 1865 erwarb die Firma Bader den «Grabenfels» und verlegte das Geschäft dorthin. Die Arbeitszeit nimmt sich für heutige Begriffe unglaublich aus: von sechs Uhr morgens bis neun Uhr abends, sonntags von acht bis zwölf Uhr und halbzwei bis sieben Uhr. Aus innerem Bedürfnis fand der Lehrling trotz alledem Zeit, mit seinen Freunden «ästhetische» Briefe zu wechseln. Dies gelang ihm nur dank der strengen Zeiteinteilung, die er sich von jung an zur Pflicht machte. Das Thema richtiger Zeiteinteilung, die allein innere Befriedigung gewährt, geht fortan wie ein roter Faden durch seine Aufzeichnungen.

1864 wurde die «Adelphia» aufgelöst, und er trat in den Turnverein «Reaction» ein, dessen Leiter sein Bruder Emil war. Nach beendeter Lehrzeit im Januar 1866 rüstete er sich zur Abreise nach London. Zuvor festigte er die zarten Freundschaftsbande zu dem lebhaften Nachbarskind Ida Knüsli, der Tochter des Notars Johann Knüsli.

In London arbeitete er in der Firma Rossel, Fehr & Fromm. Er habe sich über den Wechsel seines Wohnortes und seiner Tätigkeit nicht zu beklagen, schrieb er seinem Bruder Emil. Vor allem entschädige ihn die freie Zeit, die er habe, um dies und jenes zu treiben, kurz, auch wieder ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Wie nutzbringend er diese Zeit verwertete, beweist seine Korrespondenz mit dem «Landboten», dem er Artikel über englische Politik zusandte. Die Artikel erschienen als «Korrespondenz aus London»

während der fünfzehn Monate seines Aufenthalts in England. Mit seinen einundzwanzig Jahren hat er sich «frisch, fröhlich in den Sattel gesetzt, um die spärlichen Notizen und nebligen Ideen aus dem noch nebligeren Inselland aufzuhellen».

Anschließend betätigte sich Werner Sträuli ein halbes Jahr lang in einer Handelsfirma in Le Havre und reiste alsdann über Belgien, Holland, Frankfurt heimwärts. Im September 1867 trat er wieder in die Firma I. F. Bader ein, erhielt im Januar 1868 die Prokura und rückte 1871 zum Associé auf. Zwischen diese Daten fällt die am 9. Mai 1869 geschlossene Ehe mit seiner Jugendliebe Ida Knüsli. Am 26. Februar 1870 wurde das Töchterchen Hedwig geboren. Im September des gleichen Jahres erlag Vater Johannes Sträuli im 67. Altersjahr einer Lungenentzündung. 1872 kommt der Knabe Werner im Haus zur «Farb» zur Welt. Von da an beginnen Vaters Aufzeichnungen, die er «Skizzen» nennt und in regelmäßigen Abständen führt, bis sie 1878 ganz aufhören. Neben den Begebenheiten in der engeren und weiteren Familie sind es politische und weltanschauliche Betrachtungen, die abermals sein Bedürfnis zeigen, sich durch Niederschrift besser auseinanderzusetzen mit diesen und jenen Lebensfragen. So hat sich Werner Sträuli zum Beispiel je und je mit der sozialen Frage beschäftigt und hat es sich als Mensch und Bürger zur Pflicht gemacht, den Übelständen seiner Zeit nicht gleichgültig gegenüber zu stehen.

Im Herbst 1873 zwang ihn ein Halsleiden zu einer längeren Kur im Bad Weißenburg im Simmental und hernach im Bad Stachelberg im Kanton Glarus. Am Schluß fühlte er sich unbefriedigt darüber, die unfreiwilligen Mußbestunden nicht nachhaltiger genutzt zu haben zur Selbstbildung und zur Lektüre.

Die Frage, ob er in einem andern Beruf mehr innere Erfüllung gefunden hätte, veranlaßt ihn zu einer Rechtfertigung des Kaufmannsstandes: «Wenn der kaufmännische Stand auch selbst nicht produziert, so hilft er doch das Nationalvermögen bereichern durch Ersparnisse im Austausch und Verteilung der Güter.» Im eigenen Betrieb tritt er für streng loyale Durchführung des «Jedem-das-Seine» ein. Freundschaftliches Verhältnis zu den Angestellten war ihm wichtig, und er legte hohen Wert darauf, tüchtige, brave Leute zu gewinnen, denen er gute Bezahlung und wenn möglich Beteiligung am Geschäftsgewinn gewährte.

Im Jahre 1872 entschlossen sich Bader und Sträuli gemeinsam mit Keller, Bankdirektor und Gerber zugleich, zur Gründung einer Gelatine- und Leimfabrik. Keller sollte den technischen Betrieb, I. F. Bader Ein- und Verkauf und die Buchführung übernehmen. Arbeit, viel Verdruß und starke Verluste brachten die ersten Jahre. Mit großer Zähigkeit wurde durchgehalten, bis der Absatz der Gelatine für photographische Zwecke die Fabrik endlich aufblühen ließ.

In dasselbe Jahr 1872 fällt die Entscheidung, ein eigenes Haus an der Römerstraße zu bauen nach den Plänen seines Schulkameraden Jakob Pfau. Bei Anlaß der «Hausräuke» gab ihm der Bruder Emil den Namen «Römergütli». Am 21. April 1875 wurde das neue Heim bezogen, welches fortan dem jungen Paar, seinen Kindern und später auch seinen Kindeskindern eine Stätte angeregt und frohen Familienlebens bieten sollte. Die Gattin schätzte sich sehr glücklich über den Besitz eines «Landgütchens» und untermalte dies durch Haltung von Hühnern und Gänsen, so daß die Kinder in einer heiteren Umgebung aufwuchsen. Immer fand sie sich bereit für Feste zur Besammlung der zahlreichen Familie. Mit ihrer lebhaften Phantasie und ihrer dichterischen Begabung bereicherte sie die Geselligkeit durch Aufführungen.

Ostern 1876 vergrößerte sich die Familie durch die Geburt eines Söhnchens Max, das jedoch wenige Monate später starb. Dieser Verlust veranlaßte Werner Sträuli, sich um so inniger seinen Kindern zuzuwenden. Mit großer Einfühlung in die kindliche Seele konnte er Geschichten erzählen, Bilderbücher und Kunstbücher erläutern. Unvergeßlich bleiben die Stunden, die man den Heften von Ludwig Richter, dem ewig jungen Malererzähler, widmete und die er immer wieder mit neuen Geschichten auszuschnücken wußte. Das erlebten auch die Enkel Bridler mit ihrem noch jugendlichen Großvater.

Der letzte Abschnitt seiner «Skizzen» vom November 1878 befaßt sich mit einer höchst bedauerlichen Episode der Stadt Winterthur. Es ist dies der Nationalbahn-Krach, der den Konkurs der Stadt nach sich gezogen hätte, wenn nicht in der Stunde der Not eine Anzahl Winterthurer Bürger zu einem Kreditverein zusammengetreten wären, um das Gemeinwesen zu retten. Diesem Verein gehörte Werner Sträuli als Aktuar und später als Präsident an, bis die Landsmannschaft nach Erfüllung ihrer Aufgabe am 6. Mai 1882 aufgelöst werden konnte.

1880 kam im Römergütli ein «Nachwieseli», das Töchterchen Ida, zur Welt. Zehn Jahre später weitete sich der Familienkreis abermals, indem die Tochter Hedwig sich mit Otto Bridler verheiratete.

Seine Freizeit widmete Werner Sträuli mit Vorliebe sozialen Werken. Viele Jahre gehörte er dem Vorstand der Hilfsgesellschaft an. Er war Mitbegründer der Ferienkolonien, und es gehörte zu seinem Sommerferien-Programm, mit seiner Jüngsten die verschiedenen Kolonien in Sternenberg, Allenwinden, Hulftegg usw. aufzusuchen und gemeinsam einen glücklichen Tag durch die Tößtalwanderung zu erleben. Ebenso unterstützte er eifrig die Gründung des Kantonalen Lungensanatoriums Wald um die Jahrhundertwende.

Eine Freude bedeutete ihm seine Wahl ins Handelsgericht, da solche Fragen ihn von jeher interessierten und seinem einst gehegten Wunsch nach dem Rechtsstudium entsprachen. Endlich war er auch Mitglied des Großen Stadtrates. Alle diese Ämter bekleidete er nicht aus Ehrgeiz, sondern er setzte sich um der Sache willen lebendig und pflichtgetreu ein.

Jedoch das Wohl der engeren und weiteren Familie lag ihm am meisten am Herzen; er suchte deren Verbundenheit zu stützen, indem er zusammen mit seinen Brüdern den Sträulischen Familienverband gründete.

Nach längerem Krankenlager erlosch dies reich gesegnete Leben am 13. Oktober 1913.

*Ida Meyer-Sträuli*



Caroline Hauser-Sträuli

1847–1928

Meine Mutter, Anna Caroline, wurde als letztes Kind der Großeltern Sträuli im Jahre 1847 geboren. Mit neun Jahren wurde sie mutterlos. Sie erzählte, daß sie ihre Mutter nur leidend gekannt habe; aber sie erinnerte sich ihrer als einer treu besorgten, liebevollen Frau. Den Vater verehrte sie als ernsten, unermüdlich tätigen Geschäftsmann und wohlwollenden Menschen, um den die acht Kinder in gemeinsamer Arbeit für Haushalt, Schule und Geschäft fromm und fröhlich aufwuchsen. Die Geschwister, durch die Ältteste, Nanettli, mütterlich betreut, waren untereinander in selten inniger Weise verbunden, und sie blieben es während der ganzen Dauer ihres Lebens.

Als die älteren Geschwister sich verheirateten, wurden auch ihre Ehegatten und Kinder gerne in diesen Kreis aufgenommen. So kam es, daß die älteste Nichte Milly, Tochter von Bruder Jean, oft von der jungen, braunlockigen Tante Caroline auf den Armen herumgetragen und von ihr, eben ihres weichen Haares wegen, als «Tante Büsi» liebkost wurde. Dieser Name blieb ihr bei ihren Neffen und Nichten bis ins hohe Alter. Ihr liebliches Bild, von Kunstmaler Heinrich Reinhart gezeichnet, ist in dieser Zeit entstanden – die

Kinder, die sie darauf betreut, erfand die Phantasie des Künstlers, um so ihr liebes Wesen erst recht zum Ausdruck zu bringen.

Während alle andern Geschwister in Winterthur blieben, zog meine Mutter als einzige aus der Heimat fort, als sie sich 1875 mit Arnold Hauser von und in Wädenswil verheiratete. Aber ihre Verbindung mit der Familie lockerte sich deswegen kaum. Beste verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen verbanden auch meinen Vater mit den Schwägern und Schwägerinnen in Winterthur, und der «Friedberg» in Wädenswil sah sie oft und gern zu Gast.

Der «Friedberg» war überhaupt ein gastliches Haus. Geschäftsfreunde aus Frankreich und Italien – mein Vater hatte sich in Winterthur und in Lyon zum Kaufmann ausgebildet und dann in der Heimat ein Seidenimportgeschäft mit Seidenwinderei gegründet, während ein älterer Stiefbruder die Gerberei des Großvaters übernahm –, Männer, mit denen Vater als Demokrat und als Förderer gemeinnütziger Werke befreundet war, Freunde und Verwandte, namentlich aus München und Stuttgart, gingen ein und aus, so daß die gute Mutter manchmal fast über ihre Kräfte in Anspruch genommen war. Sie wurde aber tatkräftig unterstützt durch meine Großmutter, Barbara Hauser, geborene Tobler, geboren 1811, die von Anfang an und bis zu ihrem Tod in unserer Familie lebte.

«Stabshauptmann» wurde sie genannt, mit gleichzeitiger Anspielung auf den militärischen Grad des Großvaters und auf ihre eigene gerade körperliche und geistige Haltung. So verschieden die Temperamente der beiden Frauen waren – die eine voller Vitalität und Initiative, die andere bescheiden zurückhaltend –, beide waren grundgütig und ergänzten sich vorzüglich. Ich könnte mich nicht erinnern, daß je unschöne Worte zwischen ihnen gefallen wären. So wurde es auch möglich, daß unsere Familie jedes Jahr – Vater war von zarter Konstitution – längere Ferienaufenthalte im Toggenburg, später im Bündnerland genießen konnte, während Großmutter zu Hause hütete, und daß Mutter auch oftmals nach Winterthur fahren konnte. In den früheren Jahren verging wohl kein «Bächtelitag», den meine Eltern nicht in Winterthur zubrachten, Mutter bei ihren Schwestern, Vater mit den Schwägern und deren Freunden auf einem Ausflug in den Wald, ins «Bruderhaus».

Als meine älteren Geschwister, Frieda, geboren 1876, und Willy, geboren 1877 – ein kleines Schwesterlein, Bertheli, geboren 1881,

starb schon 1885, im Jahre meiner Geburt –, ins Alter der höheren Schulen kamen, wurden sie zu den Verwandten in Winterthur gebracht. Frieda kam in die «Farb» zu Onkel Emil, Tante Emilie und «Lineli», an die sie sich schwesterlich anschloß, Willy zu Onkel Rektor Welti und seiner Gotte, der treu für ihre Pensionäre besorgten, humorvollen Tante Luise.

So war es gegeben, daß nach dem frühen Tode meines Vaters – er starb 1896, noch nicht fünfzig Jahre alt – die ganze Familie nach Winterthur übersiedelte. Wir wohnten 1896 bis 1911 im Hause Schützenstraße 39, wo Großmama Hauser 1905 starb, 1912 bis 1917 an der Schaffhauserstraße, Ecke Ruhtalstraße, und dann, nach dem Tod von Onkel Carl und Tante Marie Sträuli bis zu meiner Verheiratung (1919) in deren Haus zur «Klause» an der Sträulistraße.

Meine Schwester Frieda hatte sich 1907, Bruder Willy 1909 verheiratet. So blieb Mutter zuletzt mit mir allein, und als auch ich mich zum Ausfliegen anschickte, entschloß sie sich, zu ihrer Schwester Emilie in die «Farb» zu ziehen, die zuletzt mit Tante Nanetti Ganzoni zusammen gewohnt hatte und nach deren Hinschied auch allein geblieben war. Noch neun Jahre lebten die beiden Schwestern in schöner Harmonie zusammen. Die Stube der beiden Alten in der «Farb» war lange Zeit, namentlich an Samstag-Nachmittagen, der Treffpunkt der Familie. Meine Mutter starb am 27. August 1928. Sie hat die Freude erlebt, sieben Enkel um sich zu sehen, die mit ihren Eltern dem allzeit gütigen «Groseli» in Liebe und Dankbarkeit zugetan waren.

*Emil Hauser*

## Die Farb

### Erinnerungen an ein altes Sträuli-Haus

Im Laufe des Sommers 1957 hat die Farb ein neues, reines Gewand bekommen, während ihre Nachbarin, das ehemals so schöne und vornehme Oberst Rieter-Haus (nach seinem mutmaßlichen Erbauer so benannt) nach Jahren langsamen Verfalls der neuen Zeit weichen mußte. Wenn nun auch unser liebes altes Haus keinen Anspruch auf besondere Schönheit erheben kann, so steht es doch da als ein Zeuge der Vergangenheit, dem die Alten und Ältesten unserer Familie treue Anhänglichkeit bewahren, denn von seinen einstigen Bewohnern aus spannen sich Fäden der Verbundenheit, die den immer größer werdenden Kreis der Sträuligeschwister und ihrer Nachkommen mit stets bereiter Wärme umfaßten.

Bald nachdem im Jahre 1870 der Stammvater Johannes Sträuli im Hause zum Friedhof sein arbeitsreiches Leben beschlossen hatte, wurde dieses andere Haus zur Farb zur eigentlichen Heimat der Familie. Nach dem frühen Tode seiner Frau hatte der Älteste der zweiten Generation, Emil, mit seiner Schwester und seinen drei Kindern im Frühling 1871 dort seinen Einzug gehalten, und die ausgeprägten Persönlichkeiten von Bruder und Schwester wußten das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie zu wahren und zu fördern. Im Lauf der Jahre gesellten sich noch andere Geschwister und auch Freunde und Bekannte als Bewohner hinzu, und sie alle fanden in der warmen Atmosphäre des Hauses einen Schutz und Halt, wie ihn die Menschen brauchen in den Wechselfällen des Lebens.

Heute gehen wohl keine Familienangehörigen mehr dort ein und aus; aber das Haus bedeutet immer noch einen geistigen Besitz für die meisten unter uns durch die schönen Erinnerungen, die damit verbunden sind. So gehört es sich wohl, daß den Lebensbildern der acht Geschwister der zweiten Generation ein Gedenkblatt hinzugefügt wird, das dem Andenken der «Familienzentrale», wie die Farb nach und nach genannt wurde, gewidmet ist.

Die Angaben, die das Wohnhaus zur Farb, seine Eigentümer und seine Bewohner betreffen, verdanken wir zum großen Teil den Aufzeichnungen von Emilie Sträuli, die als eine Fortsetzung der von Frau Barbara Schätti, der Schwester von Stammvater Sträuli, und von Nanette Ganzoni-Sträuli verfaßten Chronik gedacht waren. – Das Haus zur Farb war, wie sich durch das Grundbuchamt und das Notariat der Stadt Winterthur feststellen ließ, im Jahre 1855 vom Färber Johannes Forrer erbaut worden. Auf dem gleichen Areal befanden sich auch ein Farbturm und verschiedene andere zum Gewerbe gehörende Gebäulichkeiten, die im Jahre 1880 von der Witwe des Färbers Hermann Forrer, einem Sohn des Erbauers, an die Firma Johann Sträuli verkauft und beinahe alle abgerissen wurden. Emilie Sträuli schreibt nun: «Im Jahre 1871 teilte uns Herr Forrer-Mathä, der Bruder des Färbers Hermann Forrer und der damalige Besitzer der Farb, mit, daß auf den Frühling des Jahres 1871 eine Wohnung in seinem Hause frei würde. Obschon wir nicht gerne von den Räumen schieden, wo wir so viel erlebt hatten, war es mir doch ein großer Trost, wieder in die Nähe meiner Heimat zu kommen, und so bezogen wir im Mai 1871 die Wohnung im Hause zur Farb. Aber im Jahre 1873 starb Herr Forrer ganz plötzlich; seine Frau mit den Kindern konnte das Haus nicht behalten und es kam auf die Gant, wo es Bruder Emil zu seiner und meiner Freude erwarb. Die Parterrewohnung wurde von der Familie Montag-Geilinger bezogen, aber als sie nach Jahren ein eigenes Haus erworben hatten, gab es Wechsel. Hans Knüsli-Simond, damals Stadtschreiber, kam für einige Zeit, dann eine Frau Gretener mit ihren drei Söhnen; und als schon nach einem Jahr die Wohnung im oberen Stock frei wurde, die vorher von einer Tante von Hermann Forrer bewohnt war, kam Bruder Werner mit seiner Familie zu uns, bis auch er ein eigenes Haus an der Römerstraße erbaute. Auch Schwester Luise, die nach dem Tode von Vater Johann mit der jüngsten Schwester

Caroline das alte Heim im Friedhof bewohnt hatte, kam zu uns in die Farb und richtete sich ein gemütliches Altjungfernstübchen ein, nachdem Caroline im Jahre 1875 sich mit Arnold Hauser von Wädenswil verheiratet hatte und dem Gatten an den Zürichsee gefolgt war. Luise sollte aber ihr Stübchen nur selten bewohnen, denn überall bei den Geschwistern, wo Hilfe nötig war, trat sie tatkräftig ein und übernahm alle und jede Arbeit. Im Frühjahr 1876 lernte sie Rektor Welti kennen, und sie, die, wie man zu sagen pflegte, sich verschworen hatte, nicht zu heiraten, folgte ihm glücklich schon im gleichen Sommer in sein drei Jahre lang verwaistes Heim.»

Anfangs der achtziger Jahre zogen die Schwestern Honegger in die Parterrewohnung der Farb, und im Laufe der Jahre, die sie dort verlebten, wuchsen sie so sehr mit den anderen Bewohnern des Hauses zusammen, daß sie es wohl verdienen, wenn auch ihrer gedacht wird. Zwei von den Schwestern waren Klavierlehrerinnen; die Älteste, Berta, unterrichtete die Anfänger und war ein wenig gefürchtet wegen ihrem Ruf, daß sie die Schüler mit unnachsichtiger Strenge in die Geheimnisse der Technik einführte. Sie starb schon nach zehn Jahren. Ganz besonders begabt für Musik aber war ihre jüngere Schwester Lina, berühmt schon für ihr absolutes Musikgehör, was damals eine staunenswerte Seltenheit bedeutete. Bedrängte Familienverhältnisse und zarte Gesundheit hatten ihr nur ein Semester am Leipziger Konservatorium ermöglicht; zurückgekehrt in die Heimat, begegnete sie dann Theodor Kirchner, der ihr Künstlertum zur vollen Entfaltung brachte, indem er sie in das Reich der Romantik einführte. Überall errang sie durch ihr vornehmes, hochpoetisches Spiel reiche Erfolge, und unvergeßlich ist wohl jedem, der sie gehört hat, ihre Wiedergabe von Schumann und Brahms. Vom Musikkollegium Winterthur wurde sie zum Ehrenmitglied ernannt, und in jüngeren Jahren trat sie in Zürich, später auch noch in Winterthur öffentlich auf. Einen besonderen Nimbus wob dann noch um sie die Erinnerung an ihren Aufenthalt in Kairo im Hause des ägyptischen Ministerpräsidenten Nubar Pascha, dessen Töchter sie im Klavierspiel unterrichtete. Dieser Einblick in die große Welt verlieh ihrem Wesen, trotz seiner Bescheidenheit und Nüchternheit in den Dingen des Alltags, einen Zug ins Große, der in ihrer Kunst zu schönem Ausdruck kam. – Die dritte der Schwestern, Emma, war ebenfalls in früheren Jahren erzieherisch tätig

gewesen und hatte in einem Genfer Aristokratenhaus die Aufgabe übernommen, zwei taubstumme Kinder zu unterrichten. Ihr ganzes Wesen war geprägt von unendlicher Geduld und Freundlichkeit, und mit Sorgfalt und Liebe betreute sie den kleinen Haushalt, so daß es kein Wunder war, wenn geistig bedeutende Männer, wie Professor Pfeiffer, der am städtischen Gymnasium Deutsch und Latein lehrte, sich bei den Schwestern zu Hause fühlte, nicht zuletzt auch, da er als guter Sänger und Pianist in seinen Mußbestunden sich der Musik widmete. Im Laufe der Jahre führte er auch seine späteren Nachfolger am Gymnasium, Professor Ermatinger und Professor Hunziker, bei den Schwestern ein, und es bildete sich ein musikerverständiger Freundeskreis, dem auch Onkel Emils Ältester, Hans, als guter Stadsänger angehörte.

Auch im obersten Stock der Farb, den Moritz und Nanette Ganzoni-Sträuli bewohnten, wurde der Gesang gepflegt, denn der damalige junge Moritz hatte von seinem Vater einen wohlklingenden Bariton geerbt, und oft sangen Vater, Sohn und Vetter Hans bei Familienanlässen ihre dreistimmigen Lieder, allen voran das schöne Fischerlied «Santa Lucia», daß man einen italienischen Gondoliere mit seinen Gefährten zu hören glaubte, so sehr zeigte sich der leicht südliche Einschlag im Bündnerblut von «Vecchio Moritz».

Nach schweren Jahren der Prüfung durch Krankheiten des Hausvaters und dem überaus schmerzlichen Verlust zweier Kinder, die innerhalb kürzester Zeit der Diphtherie zum Opfer gefallen waren, hatten Moritz und Nanettli anfangs der achtziger Jahre ihr Heim in der Farb gefunden, das sie bis zu ihrem Lebensende nicht mehr verlassen sollten. Nochmals war der Tod bei ihnen eingekehrt und hatte ihnen im Februar 1883 auch das zweite Töchterchen Ida entrisen. Da entschloß sich die tiefgebeugte tapfere Mutter Nanettli, ihre durch das Alter fast taub gewordene Tante, Barbara Schätti, die Schwester ihres Vaters, zu sich zu nehmen und sie zu betreuen. Fast gleichzeitig, im Mai dieses Jahres, brach der Brand in der Seifenfabrik aus, dem auch die kleine Wohnung mit dem größten Teil des bescheidenen Besitzes von Tante Schätti zum Opfer fiel. Getrost aber fügte sich die Greisin in ihren Verlust beim Gedanken, von nun an gut aufgehoben zu sein; doch sollte sie die neue Heimat nicht lange genießen, denn schon im folgenden Monat Juni traf sie ein Schlaganfall, der ihrem Leben ein sanftes Ende setzte.

Wieder sehnte sich Nanettli nach einer Aufgabe, die ihr über den Verlust ihrer drei Kinder helfen sollte. Da wurde sie von einer befreundeten Bündnerfamilie gebeten, für ihre Tochter, die in Winterthur die städtischen Schulen besuchen sollte, eine passende Unterkunft zu finden, und darauf entschloß sie sich, das junge Mädchen selbst bei sich aufzunehmen. So hielt Vroneli Rüedi mit den schönen Augen ihren Einzug in die Farb, bald darauf gefolgt von Virginia, der Tochter von Moritz' Bruder Peter, der in Florenz lebte und für die letzten Schuljahre seines einzigen Kindes die Mädchenschule in Winterthur erwählte, die nebst dem Gymnasium damals, besonders bei den Bündnern, in hohem Ansehen stand. Zwei weitere Ganzonitöchter, Mina und Julie von der Fürstenaauerbrugg, fanden sich auch bald noch dazu, und die vier Mädchen wurden unter Nanettes lebensbejahender Leitung gerade in diesen Jahren der Entwicklung aufs beste gefördert. Munterer Frohsinn belebte die junge Schar, und es war ganz natürlich, daß auch Gott Amor dabei mittat und sein halb neckisches, halb ernstes Spiel trieb, denn das Mädchen aus der Fremde, die bildschöne Virginia, hatte die Herzen der beiden Vettern Moritz und Emil in hellen Brand versetzt. Zum Glück fand der Konflikt eine untragische Lösung, als Virginia zu ihrer weiteren Ausbildung nach Lausanne verreiste und später dann als Erzieherin nach England ging.

Im Jahre 1890 hatte Moritz, der in das väterliche Geschäft eingetreten war, seine Lebensgefährtin, Ida Nadler, heimgeholt; sie war musikalisch ungewöhnlich begabt, und mehr als je wurden die Familienfeste bereichert durch den Gesang von Moritz junior, den seine Frau auf künstlerische Weise begleitete. Nach und nach stellten sich drei Buben und ein Mädchen bei ihnen ein zur Freude der Großeltern in der Farb; und Nanettli, die stets unermüdliche, fand jetzt Anlaß, bei der heranwachsenden Familie sich hilfreich zu betätigen.

Einige Jahre vorher hatte Hans Sträuli seine juristischen Studien abgeschlossen und trat bald nach seiner Rückkehr und dem bestandenen Doktorexamen in das Advokaturbüro von Hans Knüsli ein; Lineli war aus dem Welschland zurückgekehrt, und Emil hatte seine Ausbildung als Chemiker beendet und war von seinem Götti, Carl Sträuli, als sein zukünftiger Nachfolger in die Seifenfabrik eingeführt worden. Ein köstliches Epos aus der Feder von Hans Sträuli stellt das dreifache Bild der Farbbewohner aus jener Zeit dar:

«Droben in dem dritten Stock hauset der Grischun,  
liegt bequem im Sophaeck, wie's die Bündner tun –  
Unten im Parterre hausen gern die zarten Musen;  
in der Bel-étage aber hat der würdige Hausherr  
sich und die Familie friedlich und behaglich einlogiert,  
Stets ist sorglich er darauf bedacht,  
wie er schön und groß sein Haus könn't machen . . .»

Doch auf seinen Lieblingswunsch, eine dreifache Veranda anzufügen, mußte er vorläufig verzichten. Da aber setzten sich eines schönen Abends seine drei Brüder Jean, Carl und Werner zusammen:

«Denn es handelt sich, wie Ihr wohl wisset,  
wie dem Bruder Oberrichter, ihm, dem treuen Familienhaupte,  
wir ein Zeichen unserer Liebe könn'ten schenken miteinander.  
Carl, der muntere Seifensieder, sinnt nicht lang,  
spricht zu den Brüdern:  
Hört mich an, wollt Ihr was schenken unserem Bruder Oberrichter,  
dann erbaut ihm die Veranda, die schon längst sein Herz ersehnet.»

Zur rechten Zeit erinnert sich Bruder Werner des baukundigen Schwiegersohnes Otto Bridler:

«Und der Otto macht sich sogleich, diese Nacht noch an die Arbeit;  
denn folgsam und lammgeduldig sind die Schwiegersöhne am Anfang;  
alles macht sich wie geträumt . . .»

Und das Gedicht, das den drei Brüdern als Freudenspendern gewidmet ist, schließt mit dem Distichon:

«Prächtige Zierde des Hauses bist du, oh luft'ge Veranda,  
doch noch schöner bist du, treuesten Brudersinns Werk.»

Die Veranda wurde erbaut im Jahre 1892; lange konnte sich der verehrte und geliebte Familienälteste aber nicht mehr an ihr erfreuen, denn schon im folgenden Sommer zeigten sich Anzeichen des schweren Leidens, das im Jahre 1894 zu seinem frühen Tode führte. Überaus schmerzlich wurde diese erste Lücke, die im so festgefühten Familienkreis entstanden war, von den näher und ferner Stehenden empfunden. In der heimeligen Stube, deren drei Westfenster auf den immer mehr oder weniger belebten Kreuzpunkt der Straßen mit dem Jonas Furrerdenkmal hinausgingen, blieb nun die Sophaecke leer, wo der Hausherr sich früher von der Tagesarbeit am Zürcher Obergericht erholt und ausgeruht hatte, liebevoll gehegt und

umsorgt von Schwester Emilie, der Tochter Lineli und seinen Söhnen Hans und Emil, oft auch aufgesucht von seinen übrigen Geschwistern mit ihren Angehörigen, denen er immer wieder mit seinem Rat beistand in ihren Angelegenheiten. Zum Glück aber saß Tante Emilie immer noch an ihrem Fensterplatz; während sie eifrig ihre Stricknadeln betätigte, empfing sie mit lebhafter Anteilnahme die Sträulileute, die von ihren Erlebnissen berichteten, und so blieb die Farb nach wie vor, mit Vorliebe an Samstagnachmittagen, der Treffpunkt der Familie.

Lineli, deren energische und tatkräftige Persönlichkeit ihr Bruder Hans in seinem Epos zu Ehren des Verandabaues mit wenigen Strichen gezeichnet hatte als diejenige, «die im Hause die Hosen anhatte» und der man sich im allgemeinen gern und stillschweigend fügte in häuslichen Angelegenheiten, sie lenkte das kleine Hauswesen mit erprobter Tüchtigkeit. Schade war es, daß ihrer Tatkraft und Klugheit nicht ein weiterer Spielraum beschieden war, wo sich ihre hervorragenden Eigenschaften hätten auswirken können. Tante Ida Sträuli-Knüsli aber, die damals mit der Gestaltung und Organisation des Frauenbundes sehr intensiv beschäftigt war, erkannte das Wertvolle von Linelis Persönlichkeit und stellte sie an die Spitze der Kochschulkommission, welcher Posten Lineli ausgezeichnet zusagte und wo sie gute Dienste leistete.

So schritt das Leben weiter; im Jahre 1895 führte Emil seine Virginia ins erste Heim an der Liebestraße, und im Lauf der fünf folgenden Jahre wurden ihnen dort drei Söhne, Carl, Robert und Bruno, geschenkt, so daß Tante Emilies und Linelis Fürsorge und Mithilfe gern in Anspruch genommen wurden. Im Jahre 1895 war das Advokaturbüro von Knüsli und Sträuli in Tante Emilies Wohnung in den mittleren Stock der Farb verlegt worden, was den beiden Frauen nebst vermehrter Arbeit auch wieder neue Interessen brachte; im Jahre 1898 wurde es aber aufgelöst, da Herr Knüsli in den Verwaltungsrat der Lokomotivfabrik eintrat und Hans Sträuli ins Obergericht gewählt wurde. Anno 1900 schied Hans dann auch aus dem kleinen Farbhaushalt aus, da er sich mit seiner Freundin und Cousine Marli Sträuli verheiratete. An dieser Hochzeit, die, wie so oft üblich, in Dachsen stattgefunden hatte, nahm Onkel Moritz noch in alter Lebendigkeit und froher Stimmung teil und sang mit seiner immer noch schönen Stimme sein Lieblingslied «Santa Lucia» als

Schwanengesang; denn noch vor Weihnachten erlag er nach kurzem Kranklager einer Lungenentzündung. Schwere Verluste hatte das neue Jahrhundert über die Familie gebracht, denn schon im Frühling war Onkel Jean seinem schweren Herzleiden erlegen, und im Herbst war ihm Onkel Welti, von derselben Krankheit heimgesucht, nachgefolgt. Nanettli, durch den Tod ihres Lebensgefährten wiederum vereinsamt, entschloß sich, mit der Schwester Emilie und mit Lineli zusammenzuwohnen; so zogen diese zu Nanettli in den zweiten Stock, und sie behielt sich nur zwei Südzimmer nebst einer bescheidenen «Kochstelle», die es ihr ermöglichte, nach Wunsch die Mahlzeiten für sich und die Enkel, die sie sich öfters einlud, selbst zu bereiten. Emil aber, dessen Familie mit den drei lebhaften Buben allmählich mehr Platz brauchte, übersiedelte nun in die Farb und bezog außer dem ersten Stock auch die Parterrewohnung, wo die Schwestern Honegger bisher gehaust hatten; diese fanden an der Nelkenstraße ein neues Heim. Lina aber sollte später wieder in die Farb zurückkehren, um dort ihr Leben zu beschließen.

Im Jahr 1902 wurde Emil und Virginies vierter Sohn, Aldo, in der Farb geboren; so kam es, daß auch dieses Heim bald nicht mehr Raum genug bot für die heranwachsende Familie, so daß sich Emil zum Kaufe eines Hauses an der Seidenstraße entschloß. Seine beiden bisherigen Wohnungen wurden nun anderweitig vermietet, das Parterre an die Ärztin Frau Dr. Lambert mit ihrem Gatten, der erste Stock an Herrn und Frau Direktor Hirzel-Bodmer. Im Jahre 1907 wurde die Farb käuflich von der Firma Sträuli & Co. übernommen, nachdem außer der anno 1892 angebauten Veranda später noch Mansarden hinzugefügt und jetzt auch noch Etagenheizungen und elektrisches Licht eingebaut worden waren. Nur der oberste Stock war jetzt noch bewohnt von Familienangehörigen, aber auch hier entstand schon bald wieder eine schmerzliche Lücke, als die jüngste der drei Hausgenossinnen, Lineli, im Jahre 1912 einem schweren Krebsleiden zum Opfer fiel. Es war, als ob dieser Todesfall die Reihe der Verluste neu eröffnet hätte, denn im folgenden Jahr folgten die beiden letzten männlichen Vertreter der zweiten Generation, Werner und Carl, im Zeitraum von vierzehn Tagen einander im Tode nach. Die beiden Schwestern Nanettli und Emilie waren vorher wieder in den ersten Stock übersiedelt, denn bei Emilie hatten sich allerlei Beschwerden des Alters fühlbar gemacht. Eine

Staroperation war glücklich gelungen, aber das Gehen fing an, ihr große Schwierigkeiten zu bereiten. – Der zweite Stock war inzwischen von Frau Professor Weber bezogen worden, und eine Zeitlang wohnte auch Direktor Fritz Weber-Kirchhofer bei ihr; in die Parterrewohnung aber war Lina Honegger nach dem Tode ihrer Schwester Emma wieder eingekehrt, ein neuer Beweis, welche heimatliche Anziehungskraft die Farb auch auf die Nichtverwandten ausübte. Eine wohlgelungene Photo zeigt die alten Frauen beim Kartenspiel, dem sie eifrig oblagen; und ihr Zusammensein wurde immer aufs freundlichste belebt durch die liebevolle Anteilnahme, die sie sich gegenseitig erwiesen und auch von nah und fern erfahren durften. Doch wieder hielt der Tod Einzug in der Farb; im Frühjahr 1919 schloß die liebe Familienälteste Nanettli ihre treuen Augen für immer, und daraufhin entschloß sich die jüngste der Schwestern, Caroline, die bisher in der Klause gewohnt hatte, in die Farb zu übersiedeln, um Schwester Emilie nicht der Vereinsamung zu überlassen. Und dies war eine gute Fügung, denn kaum zwei Jahre später erlag Lina Honegger den Schlaganfällen, die sie mehrmals heimgesucht hatten und zu einer schweren Prüfung für sie geworden waren.

Schöne Jahre des Beisammenseins folgten noch für die beiden Schwestern, immer wieder angeregt durch die Besuche der Neffen, Nichten, Kinder und Enkel, die für Unterhaltung und Abwechslung sorgten. Auch die Musik kam immer noch zu ihrem Recht, wenn Emil Hauser bei seinen häufigen Besuchen sich ans Klavier setzte und seiner Mutter und Tante Emilie vorspielte. Carolines große Liebe zur Musik war ihr Erholung und Trost bis in die letzte Lebenszeit; ein langsam fortschreitendes Leiden zehrte ihre Kräfte auf, und im August des Jahres 1928 war auch ihre letzte Stunde gekommen. Ihre feine, stille Persönlichkeit hatte ihr einen besonderen Charme verliehen, und als «Tante Büsi», ein Kosename, den Milli Sträuli, ihre erste Nichte und älteste der dritten Generation, für sie erfunden hatte, lebt sie in der Erinnerung aller derer, die sie gekannt und geliebt haben. Noch folgten drei stille Jahre für die abermals vereinsamte Tante Emilie; aber sie trug ihr Schicksal tapfer und weise, innerlich gestärkt durch ihren religiösen Glauben und durch die treue Anhänglichkeit, die sie besonders von ihren allernächsten Verwandten erfahren durfte. Im März 1931, zwei Wochen nach ihrem achtundachtzigsten Geburtstag, vollendete auch sie

ihr reich erfülltes Leben, und die gastliche Türe der Farb schloß sich hinter den zahlreichen Familiengliedern, die gekommen waren, um der bisher einzig überlebenden Vertreterin der zweiten Generation auf ihrer letzten Fahrt das Geleit zu geben.

Noch einmal wurde die Farb von Sträuli-Leuten bewohnt, als Emil Sträulis jüngster Sohn Aldo mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in Tante Emilies Wohnung einzog. Schon nach zwei Jahren folgte ihm als Mieterin Fräulein Dr. med. Elisabeth Schmid, die seit 1933 bis auf den heutigen Tag dort wohnt, während die Parterre-Wohnung, die nach Lina Honeggers Tod an die Familie Tütsch-Helbling vermietet war, im Jahre 1937 von Frau Martha Sulzer-Ziegler übernommen wurde. Im obersten Stock wohnte seit 1929, nach dem Tode von Frau Professor Weber die Familie Dr. Ott; doch steht wiederum ein Wechsel bevor, denn für die durch den Tod ihres Gatten allein gebliebene Frau ist die große Wohnung zu geräumig geworden. Es scheint aber, daß die Farb dazu bestimmt ist, immer wieder neues Leben zu beherbergen. So besteht nun die freudige Aussicht, daß in nicht allzu ferner Zeit ein Sträuli der fünften Generation, Brunos Sohn und Emils Enkel, Kaspar, mit seiner jungen Frau eben in diesem zweiten Stock der Farb seinen Einzug halten wird; und mit dem warmen Wunsche, daß der altehrwürdige Familiengeist, der in diesem Hause gewaltet hat, auch fernerhin seinen Bewohnern zum Segen werde, findet die Chronik der Farb ihren Abschluß.

*Frieda Buchmann-Sträuli, Pfingstmontag 1958*

Die bestimmt nachweisbaren, direkten Vorfahren des «Stammvaters» Johannes Sträuli, geboren 1803 in Horgen, sind:

Hans Sträuli  
\*1574, †1654  
Landwirt im Ort in Wädenswil, seit 1617 auf der Riedwies in Horgen  
⊙ mit Regula Schwarzenbach von Thalwil, 13 Kinder  
⊙ mit Katharina Blattmann von Wädenswil, kinderlos

Hans Sträuli  
\*1612, †1686  
Landwirt auf der Riedwies in Horgen  
⊙ mit Margaretha Dänliker von Hombrechtikon, 10 Kinder

Hans Sträuli  
\*1643, †1682  
Landwirt auf der Riedwies in Horgen  
⊙ mit Anna Stapfer von Horgen, 5 Kinder

Hans Heinrich Sträuli  
\*1670, †1743  
Landwirt auf der äußeren Allmend Horgen und Geschworener  
⊙ mit Barbara Hüni von Wädenswil, 6 Kinder  
⊙ mit Anna Lüthold von Horgen, kinderlos

Hans Jakob Sträuli  
\*1711, †1787  
Landwirt auf der äußeren Allmend Horgen, Ehegamer  
⊙ mit Verena Suter von Horgen, 4 Kinder

Hans Heinrich Sträuli  
\*1736, †1777  
Landwirt auf der äußeren Allmend Horgen  
⊙ mit Anna Schärer von Richterswil, 4 Kinder

Die Familiengeschichte beginnt ausführlicher zu werden bei den vier Kindern des Hans Heinrich Sträuli-Schärer, geboren 1736. Darum sind von hier an die folgenden Generationen vollständig dargestellt.

Hans Jakob Sträuli  
\*1760, †1836  
Landwirt und Handelsmann auf dem Klausen in Horgen  
⊙ mit Katharina Ristler von Horgen, 3 Kinder  
⊙ mit Susanna Baumann von Hausen a. A., 4 Kinder

Rudolf Sträuli  
\*1762, †1795  
Landwirt auf dem Klausen in Horgen

Hans Heinrich Sträuli  
\*1765, †1830  
Schuhmacher, Amtsweibel in Wädenswil  
Mitgründer einer Seifensiederei in Wädenswil

Elisabeth Sträuli  
\*1767, †?

### Erste Generation in Winterthur

Aus 1. Ehe:

Katharina Sträuli  
\*1787  
⊙ mit Jakob Schwarzenbach von Horgen

Susanna Sträuli  
\*1789, †1795

Hans Jakob Sträuli  
\*1792, †1819  
⊙ mit Anna Wahrenberger von Wädenswil  
Gründer einer Seifenfabrik in Wädenswil

Aus 2. Ehe:

Anna Barbara Sträuli  
\*1798, †1807

Hans Heinrich Sträuli  
\*1800, ausgewandert

**Johannes Sträuli, der Stammvater**  
\*1803, †1870  
Seifenfabrikant in Winterthur  
Bürger von Winterthur seit 1839  
⊙ mit Emilie Brändli von Wädenswil, \*1807, †1856

Anna Barbara Sträuli  
\*1806, †1883  
⊙ mit Ulrich Huber  
⊙ mit Jakob Gattiker  
⊙ mit Ulrich Schätti

### Zweite Generation

Johann Jakob Sträuli  
\*1833, †1836

Heinrich Emil Sträuli  
\*1834, †1894  
⊙ mit Anna Ganzoni von Celerina

Anna (Nanette) Sträuli  
\*1836, †1919  
⊙ mit Moritz Ganzoni von Celerina

Johannes (Jean) Sträuli  
\*1838, †1900  
⊙ mit Emilie Katharina Hauser von Schönenberg

Benjamin Carl Sträuli  
\*1839, †1913  
⊙ mit Maria Elisabetha Haggenmacher von Winterthur

Anna Luise Sträuli  
\*1841, †1897  
⊙ mit Joh. Jakob Welti von Zurzach und Winterthur

Katharina Emilie Sträuli  
\*1842, †1931

Magdalena Carolina Sträuli  
\*1843, †1844

Johann Werner Sträuli  
\*1845, †1913  
⊙ mit Ida Jakobea Knüsli von Winterthur

Anna Carolina Sträuli  
\*1847, †1928  
⊙ mit Arnold Hauser von Wädenswil

Stammtafeln

I

II

III

IV

V

(VI)

VII

VIII

# Stammtafel I

Zweite Generation

Heinrich *Emil* Sträuli  
\* 1834, † 1894  
Dr. iur., Turnlehrer, Rechts-  
anwalt, Bezirks- und Obergerichts-  
präsident, Mitglied des  
Verfassungsrates, Präsident des  
Kantonsrates  
⊙ 1861 mit Anna Ganzoni  
von Celerina, \* 1833, † 1867

Dritte Generation

Hans Emil Sträuli  
\* 1862, † 1938  
Dr. iur., Rechtsanwalt, Ober-  
richter, Kantonsrats- und  
Nationalratspräsident,  
Stadtpräsident von Winterthur  
⊙ 1900 mit  
Carolina *Maria* Sträuli  
von Winterthur, \* 1867, † 1950

Anna *Lina* Sträuli  
\* 1865, † 1912

Benjamin *Emil* Sträuli  
\* 1867, † 1948  
Seifenfabrikant, Teilhaber der  
Firma Sträuli & Co., Mitglied des  
Handelsgerichtes, Kavallerie-  
Oberstlt.  
⊙ 1895 mit  
*Virginia* Anna Barbara Ganzoni  
von Celerina, \* 1875, † 1940

Vierte Generation

Hans Karl Sträuli, \* 1902, Dr. iur., Rechtsanwalt  
⊙ 1939 mit *Maria* Piatezkaia von Wohlen (Aarg.)  
\* 1899, † 1946

*Emil* Walter Sträuli, \* 1907  
Maschinentechniker, Landwirt  
⊙ 1951 mit *Melanie* Hochsträßer  
von Hägglingen (Aarg.), \* 1915

*Karl* Emil Sträuli, \* 1896, † 1953  
Seifenfabrikant, Teilhaber der Firma Sträuli & Co.  
Oberst der Kavallerie,  
Kommandant der Leichten Brigade 2  
⊙ 1927 mit *Alma Doris* Sutter  
von Oberhofen (Thurg.), \* 1903, † 1947  
⊙ 1949 mit *Gertrud* Hanna Kleinert  
von Winterthur und Zell, \* 1916

*Robert* Peter Sträuli, \* 1898, Architekt  
⊙ 1940 mit *Emma* Stucki von Winterthur, \* 1919

Hans *Bruno* Sträuli, \* 1900, Kaufmann  
Teilhaber der Firma Sträuli & Co.  
⊙ 1925 mit *Gertrud* Lina Müller von Winterthur  
und Frauenfeld, \* 1901

Aldo Sträuli, \* 1902, Kaufmann, Sportlehrer  
⊙ 1928 mit *Alice* Elsa Bofhart  
von Zürich und Wildberg, \* 1901

## Stammtafel II

Zweite Generation

Anna (*Nanetti*) Sträuli  
\* 1836, † 1919  
⊙ 1864 mit Moritz Ganzoni  
von Celerina (Grb.)  
\* 1830, † 1900  
Turnlehrer, Elastikfabrikant

Dritte Generation

Moritz Ganzoni, \* 1865, † 1920  
Elastikfabrikant  
Präsident des Musikkollegiums  
1896–1909  
⊙ 1890 mit Ida Nadler  
von Obholz (Thurg.)  
\* 1867, † 1951

— Ida Ganzoni, \* 1867, † 1871

— Robert Ganzoni, \* 1869, † 1871

— Ida Ganzoni, \* 1873, † 1882

Vierte Generation

Moritz Ganzoni, \* 1891, † 1938  
Dr. med., Arzt in Winterthur  
⊙ 1929 mit Helen Landolt von Zürich  
\* 1907

— Werner Ganzoni, \* 1892, Elastikfabrikant  
⊙ 1919 mit  
*Gertrud* Emma Sulzer von Winterthur, \* 1894  
⊕ 1946  
⊙ mit Adelheid Gretener von Winterthur, \* 1921

— Lili Ganzoni, \* 1896  
⊙ 1922 mit Paul *Albert* Reinhart von Winterthur  
\* 1894, Dr. rer. cam., Kaufmann

— Paul Ganzoni, \* 1899  
Elastikfabrikant in Binningen (Bld.)  
⊙ 1924 mit Emma Bidermann von Winterthur  
\* 1900

# Stammtafel III

Zweite Generation

Johannes (*Jean*) Sträuli  
 \* 1838, † 1900  
 Seifenfabrikant, Teilhaber der  
 Firma Sträuli & Co.  
 Ⓞ 1861 mit  
*Emilie* Catharina Hauser  
 von Schönenberg  
 \* 1838, † 1919

Dritte Generation

Anna Emilie (*Milly*) Sträuli  
 \* 1862, † 1949  
 Ⓞ 1886 mit  
 Heinrich *Theodor* Schrader  
 von Horgen, \* 1858, † 1894  
 Kaufmann  
 Ⓞ 1902 mit Otto Bärlocher  
 von St. Gallen, \* 1858, † 1936  
 Hotelier

Martha Luise Sträuli  
 \* 1866, † 1894

Karl *Walter* Sträuli  
 \* 1869, † 1941  
 Teilhaber der Firma Sträuli & Co.  
 Ⓞ 1894 mit *Frieda* Flora Linck  
 von St. Gallen, \* 1870, † 1957

Johann Werner (*Jean*) Sträuli  
 \* 1873, † 1909, Kaufmann  
 Teilhaber der Firma Sträuli & Co.  
 Ⓞ 1899 mit  
 Alice *Hedwig* Kindlimann  
 von Zürich, \* 1876

Vierte Generation

*Paul* Theodor Schrader, \* 1887, Chemiker  
 Ⓞ 1917 mit Elsa Rieber von Veltheim, \* 1891  
 Ⓞ 1932  
 Ⓞ 1948 mit Jenny Rinn von Weimar, \* 1900

Hans Schrader, \* 1890, Kaufmann  
 Ⓞ 1919 mit Klara Äschbach von Burg-Menziken  
 \* 1889

Walter Schrader, \* 1890, † 1957, Chemiker  
 Ⓞ 1940 mit Kreszentia Miller von Friedrichshafen  
 \* 1895

Max Bärlocher, \* 1904, Diplomingenieur  
 Ⓞ 1932 mit Nelly Kuhn von Dübendorf, \* 1909

*Martha* Frieda Sträuli, \* 1897  
 Ⓞ 1918 mit Otto Schneebeli von Ottenbach, \* 1883  
 Ingenieur

*Hermann* Walter Sträuli, \* 1900  
 Teilhaber der Firma Sträuli & Co.  
 Ⓞ 1924 mit *Signe* Sofia Asp von Winterthur, \* 1901

Richard Sträuli, \* 1909, Kaufmann  
 Ⓞ 1939 mit Hanako Ida, japanische Staatsangehörige  
 \* 1915

*Willy* Walter Sträuli, \* 1900, Kaufmann  
 Dir. der AG. Kindlimann-Reifer  
 Ⓞ 1927 mit Eva Perkuhn  
 preußische Staatsangehörige, \* 1902

*Gertrud* Elisabetha Sträuli, \* 1902  
 Ⓞ 1924 mit Paul Emil *Heinrich* Kuhn von Rheineck  
 \* 1898, Elektroingenieur

# Stammtafel IV

Zweite Generation

Dritte Generation

Vierte Generation

Benjamin *Carl* Sträuli  
 \* 1839, † 1913  
 Teilhaber der Firma Sträuli & Co.  
 Ⓞ 1863 mit  
 Maria Elisabetha Hagenmacher  
 von Winterthur  
 \* 1840, † 1916

Carolina *Maria* Sträuli  
 \* 1867, † 1950  
 Ⓞ 1900 mit  
 Hans Emil Sträuli  
 (siehe Stamm I)  
 \* 1862, † 1938

Susanna *Lilly* Sträuli  
 \* 1868, † 1933  
 Ⓞ 1890 mit Fritz Schoellhorn  
 von Winterthur  
 \* 1863, † 1933  
 Dr. sc. techn. h. c.,  
 Präsident der Verwaltung der  
 Brauerei Haldengut

Johanna *Frieda* Sträuli  
 \* 1871, † 1880  
 Friedrich *Carl* Sträuli  
 \* 1873, † 1881

Magdalena *Frieda* Sträuli  
 \* 1880  
 Ⓞ 1902 mit Paul Buchmann  
 von Winterthur  
 \* 1877  
 Kaufmann, Seifenfabrikant,  
 Aspasia AG.

Carl Sträuli  
 \* 1883, † 1885

Hans Carl Sträuli, \* 1902  
 Emil Walter Sträuli, \* 1907 } siehe Stamm I

Fritz *Georg* Schoellhorn, \* 1891  
 Dr. phil., Präsident des Verwaltungsrates der  
 Brauerei Haldengut  
 Ⓞ 1919 mit *Rosalie* Margaretha Massy-Dawson  
 von Ballinacourte, Irland  
 \* 1895, † 1935  
 Ⓞ 1937 mit *Anny* Maria Thalman von Winterthur  
 \* 1911

Hans Carl Schoellhorn, \* 1892, Kunstmaler  
 Ⓞ 1921 mit *Marguerite* Pauline Roesch von Genf  
 \* 1897

Emil *Kurt* Schoellhorn, \* 1894  
 Dr. phil., Betriebsleiter der Brauerei Haldengut  
 Ⓞ 1922 mit Clara Dreyer von Trueb (Bern), \* 1896

Hanna *Lilly* Schoellhorn \* 1896  
 Ⓞ 1917 mit Hans Gottlieb Widmer von Zürich  
 und Winterthur, \* 1889, † 1939  
 Dr. med., Stadtpräsident von Winterthur, Kantonsrat,  
 Nationalrat

Else Frieda Schoellhorn, \* 1900  
 Ⓞ 1921 mit Fritz *Gaudenz* Müller von Zürich  
 \* 1885, † 1950  
 Dr. phil., Professor am Technikum Winterthur

Carl *Gerhard* Buchmann, \* 1906  
 Dr. iur., Rechtsanwalt  
 Ⓞ 1936 mit *Gertrud* Julia Kollbrunner von Zürich  
 und Frauenfeld, \* 1906

Marianne Ingeborg Buchmann, \* 1910, † 1934

Verene Elisabeth Buchmann, \* 1913  
 Ⓞ 1943 mit Heinrich Fries von Winkel (Zch.)  
 \* 1917, Buchhändler

# Stammtafel V

*[Faint, illegible text from the reverse side of the page, likely bleed-through from another family tree chart.]*

Zweite Generation

Dritte Generation

Vierte Generation

Anna *Luise* Sträuli  
\* 1841, † 1897  
⊙ 1877 mit Joh. *Jakob* Welti  
von Zurzach (Aarg.)  
\* 1828, † 1900  
Dr. phil., Rektor des  
Gymnasiums Winterthur

Luise Welti  
\* 1878  
⊙ 1901 mit Paul Knus  
von Winterthur  
\* 1865, † 1945  
Dr. med., Arzt  
in Winterthur

*Margret* Sophie Knus  
\* 1903, Sekundarlehrerin  
Hans *Paul* Knus  
\* 1905  
Dr. med., Arzt in Winterthur  
⊙ 1937 mit Gertrud Pfister  
von Bubikon  
\* 1910

Stammtafel VII

Zweite Generation

Johann *Werner* Sträuli  
\* 1845, † 1913  
Kaufmann  
⊙ 1869 mit *Ida* Jakobea Knüsli  
von Winterthur  
\* 1847, † 1918  
Präsidentin des Frauenbundes  
Winterthur

Dritte Generation

Hedwig Sträuli  
\* 1870, † 1949  
⊙ 1891 mit Otto Bridler  
von Müllheim (Thurg.)  
\* 1864, † 1938  
Architekt, Oberstkörps-  
kommandant

Werner Sträuli  
\* 1872, † 1930  
Kaufmann

Max Sträuli  
\* 1876, † 1876

*Ida* Johanna Sträuli  
\* 1880  
⊙ 1907 mit Hermann Meyer  
von Suhr (Aarg.)  
\* 1874, † 1934  
Dr. iur., Rechtsanwalt, Oberst

Vierte Generation

Johanna Bridler, \* 1891  
⊙ 1919 mit Erich Ullmann von Mammern (Thurg.)  
\* 1892, Dipl. Landwirt, Oberst i. Gst., Ständerat

Fritz Bridler, \* 1894, † 1957, Kaufmann  
⊙ 1929 mit Louise Marguerite Girardin  
von Verrières (Nbg.), \* 1897  
⊕ 1933  
⊙ 1940 mit Anna Schieß von Degersheim (St. G.)  
\* 1907

Annemarie Meyer, \* 1908  
⊙ 1931 mit Wilhelm Spinnler, \* 1891  
⊕ 1939

Hans Jürg Meyer, \* 1910, Kaufmann  
⊙ 1943 mit Chantal Breil, franz. Staatsangehörige  
\* 1925, † 1955

# Stammtafel VIII

Zweite Generation

Anna Carolina Sträuli  
\* 1847, † 1928  
⊙ 1875 mit Arnold Hauser  
von Wädenswil und St. Gallen  
\* 1846, † 1896  
Kaufmann, Inhaber eines Seiden-  
geschäftes, Kantonsrat

Dritte Generation

Frieda Hauser  
\* 1876, † 1917  
⊙ 1907 mit Georg Michel  
von Seewis im Prätigau  
\* 1872, † 1946  
Dr. med., Arzt in Davos

Willy Hauser  
\* 1877, † 1942  
Dr. iur., Rechtsanwalt, Stadtrat  
Art.-Oberst  
⊙ mit Rosa Montag  
von Winterthur  
\* 1882

Berta Hauser  
\* 1881, † 1885

Emil Hauser  
\* 1885  
Dr. iur., Bezirksrichter  
Vorsteher des Kant. Jugendamtes  
⊙ 1919 mit Hedwig Biedermann  
von Winterthur  
\* 1884, † 1944

Vierte Generation

Hans Michel, \* 1909, Architekt in Zürich  
⊙ 1935 mit Hilde Scotoni von Zürich, \* 1908, Dr. iur.

Dora Michel, \* 1910  
Dr. iur., Sekretärin Pro Juventute

Willy Arnold Hauser, \* 1910, Dr. iur., Rechtsanwalt  
⊙ 1944 mit Elisabeth Filli von Winterthur, \* 1913

Leny Hauser, \* 1914, Dipl. Handelshochschule  
St. Gallen, Vorsteherin der Alters- und Hinterlassenen-  
versicherung Winterthur

Robert Hauser, \* 1921  
Dr. iur., Bezirksanwalt, Staatsanwalt

Esther Hauser, \* 1920  
Dipl. Schule für Soziale Arbeit, Erziehungsberaterin

Ernst Hauser, \* 1926  
Dr. med., Arzt  
⊙ 1954 mit Katharina Schaudt  
von Birmensdorf (Zch.), \* 1929